

DIE
LEGENDE
DER
LICHTGEBORENEN

E.F. von HAINWALD

Band 1
Geborene des Lichts

Band 2
Geborene der Verderbnis

Band 3
Geborene des Schicksals

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
Denise Reichow
Heitlinger Hof 7b
30419 Hannover
www.gedankenreich-verlag.de

DIE LEGENDE DER LICHTGEBORENEN

(Die Legende der Lichtgeborenen I+II+III)

Text © E.F. v. Hainwald, 2018
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image

Lektorat: Teja Ciolczyk
Korrektur: Die Buchstabenflüsterin
Satz & Layout: Andreas Lesniowski
Covergestaltung: Phantasmal Image
Coverzeichnung: Slava Ger
Innengrafiken: © Katja Gerasimova, Marzolino, Viktorija, Podesto,
Vso, Marta Leo, Babich Alexander, ArtMari, Alexandra Romanova
Druck: Copyland

© GedankenReich Verlag, 2018
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



DIE
LEGENDE
DER
LICHTGEBORENEN

E.F. von HAINWALD

*Band 1
Geborene des Lichts*

*Band 2
Geborene der Verderbnis*

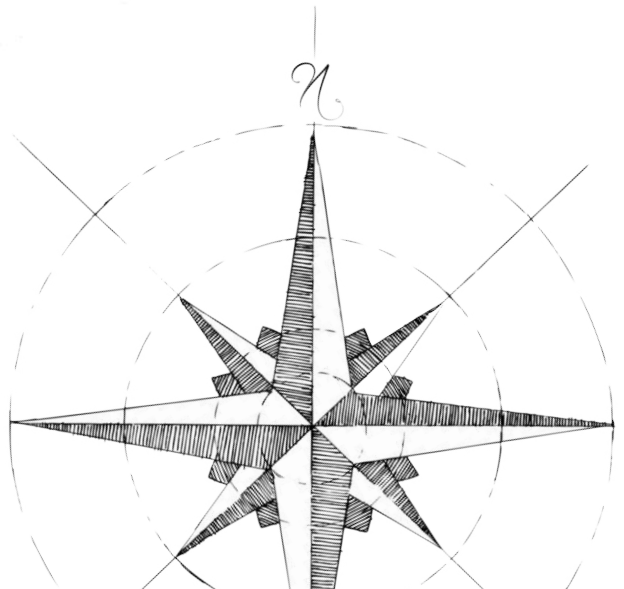
*Band 3
Geborene des Schicksals*

GEDANKEN
REICH

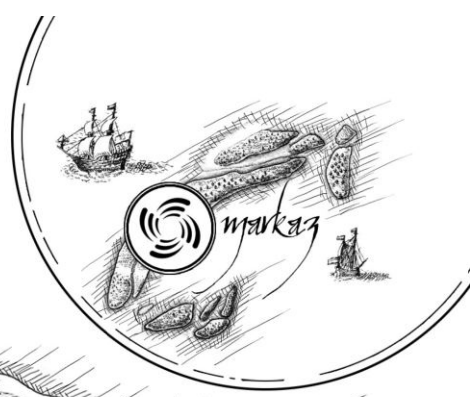
madina



- 1 - Kathedrale
- 2 - Hauptallee
- 3 - Jals Unterkunft
- 4 - Kaserne
- 5 - Haus der Geschwister
- 6 - Blumenmarkt
- 7 - Schausteller-Gasse
- 8 - Schmiede
- 9 - Wandermarkt
- 10 - Landwirtschaftsgebiet
- 11 - Alte Stadtmauer
- 12 - Felsmassiv



Die westlichen Lande



	Wüste
	Berge
	Steppe
	totes Land
	Hügelland
	Sumpf

Die östlichen Lande



Geborene des
LICHTS

E.F. von
HAINWALD

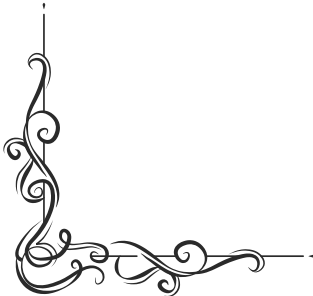
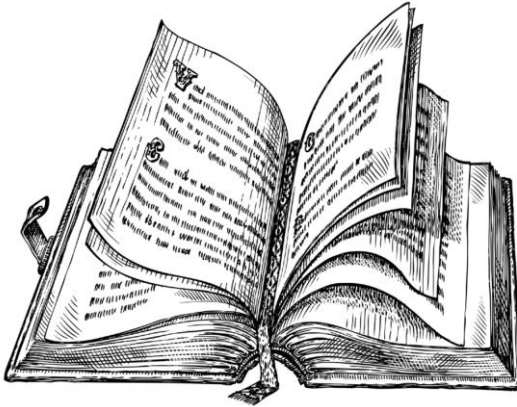
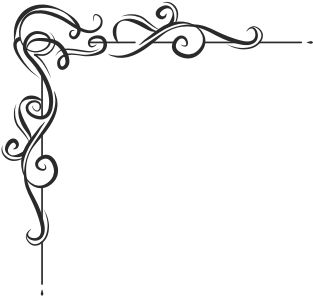






Inhalt

1	~ Wege	11
2	~ Käfig	16
3	~ Erbe	28
4	~ Wirbel	42
5	~ Glut	52
6	~ Rotes Haar	66
7	~ Sturm	71
8	~ Heilerin	82
9	~ Intermezzo	92
10	~ Kälte	111
11	~ Macht	116
12	~ Scherben	126
13	~ Offenbarung	133
14	~ Schicksal	145
15	~ Einblicke	150
16	~ Zukunft	164
	Glossar	705



Wege



Die schwebte. Nur wenige Zentimeter trennten ihre ausgestreckten Zehenspitzen von dem feinen Wüstensand – dennoch verharrte sie an genau dieser Stelle.

Hohepriesterin Pheedres zarter Körper streckte sich und ihr weißes Gewand begann sie wie Rauch zu umhüllen. Mit geschlossenen Augen legte sie den Kopf in den Nacken, als wollte sie die Sonne genießen. Dabei umfloss das lange, farblose Haar wie ein glitzernder Schleier ihr schmales Gesicht. Während ihre filigranen Hände eine Schale formten und sie die Arme ausstreckte, öffnete sie langsam ihre Lippen. Ein kaum wahrnehmbares Summen erfüllte die Luft. Es war, als würde die Welt einen kleinen Moment innehalten, aufhorchen und schließlich ihren Wünschen folgend zu tanzen beginnen.

Plötzlich ging ein leichter Luftstoß von ihr aus und sie leuchtete sanft von innen heraus, ähnlich gedämpften Kerzenschein hinter hauchdünnem Seidenstoff. Schimmernde Bänder aus Licht flossen aus ihren Fingern in alle Richtungen und verblassten nach nur wenigen Schritten. Ihre Wirkung blieb jedoch und vermochte es sogar, den Tod selbst fernzuhalten – ihre Macht versagte niemals.

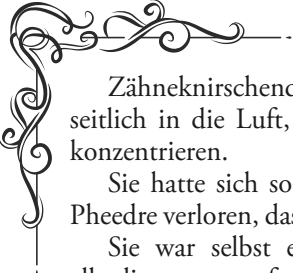
Die ernst dreinblickenden Männer, die sie schützend umringten, trugen detailreich verzierte Rüstungen und große, ausladende Helme. Sie waren die Fähigsten der Kriegerkaste. Es würde nicht lange dauern, bis diese Heilerin das Hauptziel der Gegner darstellte – schließlich hielt sie mit ihren Fähigkeiten nicht nur das Leben der Krieger, sondern auch den Schlüssel zum Sieg in ihren Händen. Diese Kämpfer waren ihre lebendigen Schilde.

Wie erwartet rammte die erste, keilförmige Angriffswelle der furchterregenden Angreifer gezielt in ihre Richtung. Es waren die *Masakh* – wilde, größtenteils mit Beilen bewaffnete Bestien, die Tieren ähnlicher schienen als Menschen. Zwar durchstießen deren wilde Krieger schnell die zwei Frontlinien des Heeres, doch das Licht der Hohepriesterin heilte die verletzten Verteidiger augenblicklich. Die gegnerischen Kämpfer ignorierten daher schnell die wieder aufstehenden Soldaten und versuchten weiter in ihre Richtung vorzupreschen, um sie schnellstmöglich aus dem Weg zu räumen.

Doch sie würden Hohepriesterin Pheedre niemals erreichen. Ihre Konzentration war so massiv wie ein Fels.

Jäh schrak Heilerin Zeemira aus ihren Gedanken.

»Verdammt!«, fluchte sie plötzlich. Die Krieger, die zu ihrem Schutz abgestellt waren, drehten sich daraufhin verdutzt zu ihr um. »Mist, Mist, Mist! Ich bin so eine blöde...«



Zähneknirschend presste sie die Augenlider zusammen, rammte ihre Arme seitlich in die Luft, als müsste sie zwei Wände stützen, und versuchte sich zu konzentrieren.

Sie hatte sich so sehr im ehrfurchtgebietenden Anblick von Hohepriesterin Pheedre verloren, dass sie ihre eigene Einheit völlig vergessen hatte – schon wieder!

Sie war selbst eine Heilerin mit weitreichenden Fähigkeiten, brachte es allerdings erneut fertig, ihre eigenen Soldaten mitten im Kampf zu vergessen. Sich in Gedanken weiterhin selbst verfluchend, wandte sie ihr Empfinden den ihr zugewiesenen Krieger zu.

Sie waren am inneren Rand an der rechten Flanke des Heeres stationiert, eigentlich keine sonderlich gefährliche Stelle. Die Heilerinnen mit ihren Beschützern waren wie immer außer Sichtweite positioniert, weit hinter den Kampfseinheiten. Nur durch die Unterstützung der Hohepriesterinnen konnte Zeemira ihrer Aufgabe trotz des großen Abstands nachkommen.

Als ihre inneren Fühler die weit entfernten Schutzbefohlenen berührten, durchzog ein stechender Schmerz ihren Bauch. Aufstöhnend ging die Heilerin in die Knie. Es fühlte sich an, als würde ihr jemand die Eingeweide herausreißen. Heiße Tränen schossen Zeemira in die Augen. Der Schmerz konnte nur eines bedeuten: Jemand war gestorben.

Sich durch den Nebel des Leids kämpfend, versuchte sie all ihr inneres Licht zu den verbleibenden Soldaten zu lenken. Es fand jedoch kein Ziel. Sie versuchte es wieder und wieder. Erst beim fünften Versuch erfuhr sie die schwachen Lebenszeichen eines Kriegers. Viele der Kämpfer waren gestorben. Nur eine Hohepriesterin vermochte Verstorbene ins Leben zurückzurufen und auch nur dann, wenn der Zeitpunkt des Todes nicht allzu lange verstrichen war. Aber diese machtvollen Heilerinnen waren natürlich mit den Frontlinien und den Elitekriegern betraut, nicht mit Randeinheiten wie Zeemiras. Niemand würde diese Männer hier retten.

Die Erkenntnis über das gebrochene Vertrauen dieser Menschen, Trauer um die verlorenen Leben, doch vor allem Wut über ihre eigene Unachtsamkeit, stiegen in ihr auf.

Sie schluchzte, ließ die Arme sinken und begann am ganzen Körper zu zittern. Noch immer verbunden mit den Soldaten, fühlte sie in ihrem Herzen die Kälte der Ewigkeit, die sich in den toten Leibern der Gefallenen ausbreitete. Sie drohten Zeemiras eigenes Licht zu löschen. Ihre Gefühle drehten sich in einer Spirale aus Leid und Vorwürfen – und entzogen ihr jegliche Kontrolle über sich selbst.

Dumpfe Schreie drangen zu ihr durch.

»... komm ... dir ... wach ... aufgeben ... verdammt ...«

Sie nahm es kaum wahr.

Da waren nur Schreie und Dunkelheit.



~~~~~

»Du bist wie dein Vater«, sprach er. »Die gleichen verlogenen Augen. Gut.«

Jaleel wusste nicht, wer sein Vater war oder wie er aussah. Keines der Gildemitglieder wusste etwas über die eigenen Eltern. Man wurde sofort nach der Geburt von ihnen getrennt. Die Gilde der Tassallul – der Schattenschleicher – war ihre Familie. Wenn man das so nennen mochte.

Sein Vater hätte ihm täglich begegnen können, er hätte es nicht bemerkt. Er würde ihn auch nicht als seinen Sohn erkennen. Blut ist stark – so sagte ein altes Sprichwort.

Eine Lüge.

»Du wirst dich während der Ausbildung in der Kunst der Täuschung gut machen, dessen bin ich mir sicher«, die Stimme des Ausbilders war ruhig und emotionslos. »Aber wir fangen mit den Grundlagen an.«

Er rief ein paar harsche Worte, die Jaleel nicht verstand. Die Tür hinter ihm öffnete sich und gut ein Dutzend Kinder strömte in den kleinen Raum. Sie waren kaum älter als er selbst, aber ihre Gesichter waren steinern, beinahe grausam. Bei den Älteren umspielte jedoch ein leichtes Lächeln die Mundwinkel. Sie stellten sich im Kreis um ihn herum auf und starrten ihn unverhohlen an. Sein Herz schlug immer schneller, doch er zwang sich, keine Reaktion zu zeigen – er wusste bereits, dass ihm das schwere Strafen einbringen konnte. Keines der Kinder sagte etwas, der Ausbilder blickte weiterhin regungslos. Schließlich zeigte er auf Jaleel.

»Los«, sprach er leise.

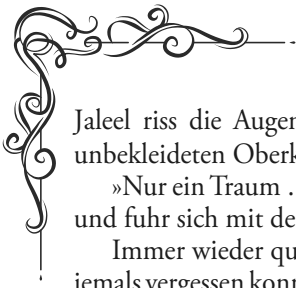
Es ging alles ganz schnell. Die Kinder schossen wie Blitze auf ihn zu. Er spürte einen dumpfen Schlag im Rücken und stellte überrascht fest, dass er plötzlich mit selbigem auf dem harten Holzboden lag. Es blieb ihm keine Zeit darüber nachzudenken, wie er da hingekommen war, Fäuste und Tritte prasselten wie Hagel auf ihn nieder. Er versuchte seinen Körper mit Armen und Beinen zu schützen, scheiterte jedoch kläglich. Wenn er die Augen öffnete und nach oben blickte, sah er die verzerrten Gesichter der ihn prügelnden Kinder.

War da Wut? Hass? Hämische Freude?

Er schloss sie schnell wieder, denn diese Gesichter waren weit schlimmer als die Schmerzen. Er biss sich auf die Zunge, um ihnen die Genugtuung seiner Schreie zu verwehren.

Als jedoch ein heftiger Tritt seinen Kopf traf, konnte er ein Stöhnen nicht länger unterdrücken. Mit seinen sechs Jahren überhaupt so lange tonlos durchzuhalten, musste den Ausbilder beeindrucken. Als wäre der Damm gebrochen, konnte er sich nun nicht mehr zurückhalten. Jaleel ächzte und schrie schließlich auf. Doch keiner seiner Laute konnte den Sturm aus Schlägen verringern.

Plötzlich zerrte eine Hand in seinen Haaren den Kopf aus dem Schutz seiner Arme. Jaleel brüllte auf und die zwei kleinen Fäuste eines Mädchens mit raspelkurzem, braunem Haar wuchteten direkt in sein Gesicht. Er schmeckte Blut.



Jaleel riss die Augen auf und ruckte hoch. Die Bettdecke rutschte von seinem unbedeckten Oberkörper. Er schaute sich verstört im Zimmer um.

»Nur ein Traum ...«, murmelte er nach einem kurzen Augenblick der Besinnung und fuhr sich mit der Hand durch sein schwarzes Haar.

Immer wieder quälende Erinnerungen. Er fragte sich, ob er das alles überhaupt jemals vergessen konnte. Gedankenverloren senkte er den Kopf, die Hand im Nacken verharrend. Diese Träume kamen jede Nacht – zumindest in jeder nüchternen Nacht. Deswegen bemühte er sich stets redlich, diesen Zustand zu vermeiden.

Der Straßenlärm der erwachenden Stadt drang durch die Holzläden der Fenster und das laute Schimpfen einer Frau, die wohl gerade ein paar Kindern die Leviten las, holte ihn in die Realität zurück.

Jaleel schüttelte den Kopf und warf die Decke zur Seite. Er schwang sich aus dem Bett, ging zum Fenster und öffnete es weit. Frische Morgenluft strömte in das Zimmer. In Kürze würde sie sich in die stickige Hitze des Tages verwandeln. Er stützte sich auf den Rahmen, von dem daraufhin knisternd spröde Farbe abbröckelte, beugte sich vor und atmete tief ein.

»Na aber hallo – wartest du schon auf mich?«, rief eine ihm vage bekannte Stimme fröhlich von der Straße hoch.

Er blickte in ihre Richtung und sah eine Frau mit langen schwarzen Locken, die ihre Hände in die Hüfte stemmend zu ihm hochgrinste.

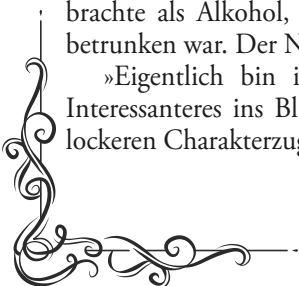
Jaleel runzelte die Stirn und überlegte. Woher zum Teufel kannte er sie? Dann fiel es ihm ein: Letzte Woche hatte sie mit anderen Musikern in der Taverne am großen Marktplatz gespielt. Nach ein paar Bechern Wein hatte sie ihn mit auf ihr Zimmer genommen. Aber was machte sie hier?

Erneut schaute er zu ihr und bemerkte, wie ihr kecker Blick immer wieder an ihm auf und ab wanderte. Er zog die Augenbrauen fragend nach oben, einen Moment später dämmerte es ihm. Jaleel stand nur mit seinem kupfernen Anhänger um den Hals am Fenster. Nicht nur die grinsende Frau, auch die ganze Straße konnte ihn so sehen und da das Fenster seine Unterwäsche verdeckte, schien es, als wäre er splitterfasernackt.

»Was machst du denn hier?«, rief er schmunzelnd und lehnte sich mit vor der Brust verschränkten Armen zurück. Sollten sie eben gaffen, Jal war nicht gerade für seine Befangenheit bekannt.

Nebenher grübelte er, wie ihr Name gewesen war – hatte er ihn überhaupt erfahren? Wenn es etwas gab, das seine Träume noch besser zum Verstummen brachte als Alkohol, dann eine Frau als wärmende Bettgefährtin – während er betrunken war. Der Name war ihm da nicht so wichtig.

»Eigentlich bin ich unterwegs zum Markt, aber dann rückte mir etwas Interessanteres ins Blickfeld.« Sie lachte gutgelaunt. Offensichtlich teilte sie den lockeren Charakterzug mit ihm.



Jaleel schaute hinauf zum wolkenlosen Himmel. Der Stand der Sonne war bereits unerwartet weit fortgeschritten.

»Mhm, keine Zeit!«, rief er, nachdem er kurz abgewogen hatte, ob es sich lohnen würde, noch einmal ins Bett zu kriechen – diesmal zu zweit.

»Du wirst mit den bunten Marktverkäufern vorliebnehmen müssen. Mein Weg führt mich zur Kaserne.«

*Den Kommandanten verärgerte man lieber nicht zu sehr*, fügte er in Gedanken hinzu.

Das kam ihm auch recht gelegen. Sobald eine Frau mitbekam, dass er ihren Namen vergessen hatte, konnte es unangenehm werden. Ein wenig Vergesslichkeit war vielleicht nicht direkt unhöflich, man sollte jedoch trotzdem zu einem gewissen Maße zuvorkommend sein.

»Schade, aber ich weiß ja, wo du wohnst«, säuselte sie und lief mit den Hüften schwingend die Straße entlang.

Dabei verpasste sie es jedoch nicht, dem immer noch am Fenster stehenden Jaleel einen verführerischen Blick aus ihren dunklen Augen zuzuwerfen.

Der wandte sich vom Fenster ab und blickte in sein Zimmer, das einfach aber gemütlich eingerichtet war: ein breites Bett, ein schmaler Tisch, auf dem sich das Geschirr vom Abendessen der letzten Tage stapelte, und ein großer hölzerner Schrank. Seine Rüstung war nach der letzten Schlacht zur Überarbeitung in seinem mittlerweile zweiten Heim untergebracht – der Kaserne.

Jaleel überlegte kurz, was er sich anziehen sollte. Es war sowieso erneut Training angesagt, wozu Löcher in guter Kleidung riskieren? In eine zerschlissene, braune Lederhose schlüpfend, überlegte er, wo er sich ein schnelles Frühstück holen konnte. Er hielt kurz inne und dachte daran, dass es in der Gilde morgens niemals Essen gegeben hatte – das hatte angeblich abhärten sollen.

*Wieder ein Pluspunkt für ein Kriegerleben*, stellte er gedanklich fest, schnappte sich ein Schnürhemd und schlenderte zur Türe hinaus, während er es sich über den Kopf zog.





# Käfig



**D**er Weg zum Konzil der Heiler führte Zeemira an den riesigen Springbrunnen des Kathedralen-Vorhofes vorbei. Das im Überfluss sprudelnde Wasser war so klar wie Kristall. Zarte Regenbögen schwebten zwischen den fliegenden Wassertropfen, die im Sonnenlicht glitzerten wie ein Diamantenregen.

Sie strich gedankenverloren mit den Fingerspitzen über die spiegelglatte Steinfläche eines der ovalen Becken. Einmal mehr fragte sie sich, auf welche Art es die Menschen vom *Sabiqaan* – dem langen Vorher – geschafft hatten, diesen harten Stein so meisterhaft zu bearbeiten. Die skelettartige gewundene Struktur der Kathedrale war schwindelerregend hoch und feingliedrig. Man konnte unmöglich mit den Mitteln der jetzigen Zeit etwas Ähnliches fertigen.

Zeemira hielt inne und blickte verträumt den Wasserläufen nach, die sich wie silberne Bänder den Berg hinab Richtung Stadt schlängelten. Das Wasser der Kathedrale war wertvoll, vermochte es doch die Stadt Madina am Leben zu erhalten, so wie ihr inneres Licht die Soldaten in der Schlacht am Leben erhielt.

Sie seufzte laut bei diesem Gedanken.

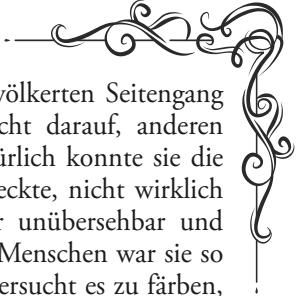
Wieder war sie unkonzentriert gewesen, doch diesmal trugen die Soldaten nicht einfach ein paar mehr Narben aus der Schlacht mit nach Hause – sie würden niemals zurückkehren. Durch ihre Unzuverlässigkeit waren sie gestorben.

Damit nicht genug: Der Tod der Männer hatte sie so mitgenommen, dass sie nicht mehr in der Lage gewesen war, die verbliebenen Krieger zu heilen. Hätten die zu ihrer Sicherheit abgestellten Soldaten sie nicht beschützt und weggetragen, wäre sie vermutlich selbst gefallen, denn die *Masakh* hatten ihre Chance sofort gewittert und sich auf die Position ihrer Einheit konzentriert.

Nachdem sie sich davon erholt hatte, war das Konzil einberufen worden, um über die weiteren Konsequenzen zu entscheiden. Man mochte meinen, Zeemira hätte sich mittlerweile daran gewöhnt, denn sie wurde ständig vorgeladen, weil sie ihren Pflichten wenig erfolgreich nachkam – beschönigt ausgedrückt. Doch es war jedes Mal schrecklich für sie, vor die strengen Hohepriesterinnen zu treten.

Daher ließ sie sich übergebürrlich viel Zeit. Sie schlenderte langsam an den Brunnen vorbei und schritt durch den riesigen Bogen des Haupttores, das mit stilisierten Blüten und Ranken aus farbigem Glas verziert war.





Zeemira senkte den Kopf und bog in einen weniger bevölkerten Seitengang – ein kleiner, willkommener Umweg. Sie war nicht erpicht darauf, anderen Heilern zu begegnen, oder gar mit ihnen zu sprechen. Natürlich konnte sie die lange Haarpracht, die ihr Gesicht bei gesenktem Kopf verdeckte, nicht wirklich unscheinbarer machen. Ihr welliges, kupferrotes Haar war unübersehbar und ungewöhnlich. Zwischen all den blond- und braunhaarigen Menschen war sie so dezent wie eine kahl geschorene Katze. Sie hatte mehrmals versucht es zu färben, aber das Kupfer schimmerte immer durch die Pflanzenfarben hindurch, sodass es nur noch unangenehmer gewesen war, darauf angesprochen zu werden. Letztendlich hatte sie sich entschieden, es einfach offen zu tragen – eine Flucht nach vorn.

»Na, auf dem Weg zur üblichen Schelte, *Pirri?*«, rief ihr jemand mit schriller Stimme hinterher, gefolgt von einem hohen Kichern.

Zeemira blieb stehen, atmete tief ein und drehte sich in Richtung der Rufe. Zwischen den Säulen der Spitzbogenarkaden standen zwei Heilerinnen mit ihren bodenlangen, weißen Gewändern. Sie kannte die beiden nicht, doch jeder kannte Zeemira.

»Ich habe gehört, dass du diesmal mehrere Tote zu verantworten hast. Nicht, dass dein Versagen überraschend gewesen wäre – was will man auch von einem Kind eines umhervagabundierenden Nomaden erwarten – selbst wenn die Mutter eine Hohepriesterin ist?« Verachtung troff ätzend von ihrer Stimme. »Versuch es doch mal als Hure, *Pirri*.«

»Mein Name ist Zeemira. Und im Gegensatz zu dir verteidige ich unsere Stadt in der Schlacht und sitze nicht nur meinen Allerwertesten in der Kathedrale breit. Wer nichts tut, kann auch keine Fehler machen, nicht wahr?«, entgegnete sie kühl und schaute den beiden direkt in die Augen.

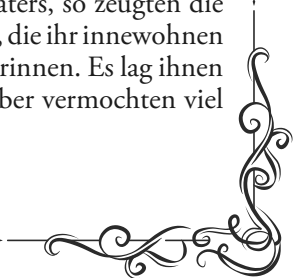
*Pirri* bedeutete in der alten Sprache *flammendes Haar* und wurde schnell ihr allseits bekannter Spitz- und Schimpfname. Er brandmarkte sie mit ihrer beschämenden Herkunft.

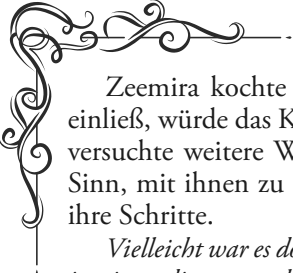
*Bloß nicht aufregen*, mahnte sie sich und atmete tief durch. *Ganz ruhig bleiben, Wut spielt ihnen nur in die Hände*.

Sie wollte sich eben abwenden, als die andere Frau mit leiser Stimme zischte: »Ich hoffe, nächstes Mal lassen dich die Soldaten in der Wüste zurück, damit deine weißen Augen in der Sonne vertrocknen.«

Zeemira hielt inne und ballte die Hände zu Fäusten.

Ihre strahlend helle Augenfarbe hatte sie von ihrer Mutter. In ihr floss neben dem Blut eines *Badawi* – eines Nomaden – auch das einer lichtgeborenen Hohepriesterin. Waren die Haare das Kennzeichen ihres Vaters, so zeugten die Augen von ihrer Mutter, und zudem von einer großen Macht, die ihr innewohnen musste. Lichtgeborene waren von Natur aus mächtige Heilerinnen. Es lag ihnen im Blut. Andere konnten das Handwerk gewiss erlernen, aber vermochten viel weniger auszurichten. Das schürte natürlich Missgunst.





Zeemira kochte innerlich, doch wenn sie sich jetzt noch auf einen Streit einließ, würde das Konzil nur viel härter urteilen. Daher wandte sie sich ab und versuchte weitere Worte der beiden zu überhören. Es machte sowieso keinen Sinn, mit ihnen zu diskutieren. Als sie außer Sichtweite war, beschleunigte sie ihre Schritte.

*Vielleicht war es doch nicht so gut, Zeit zu schinden*, dachte sie entnervt. *Zumindest inmitten dieser tratschenden Hühner.*

Sie trat aus dem schmalen Gang hinaus, in den großzügig angelegten Park hinter der Kathedrale. Die irrgartenähnlich angelegten Blumenbeete auf den quadratischen Terrassen strahlten in satten Farben und ein süßlicher Geruch hing in der Luft.

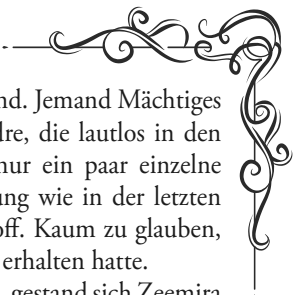
Tief den schweren Duft einatmend, hielt Zeemira kurz inne und versuchte sich zu beruhigen. Ihr Blick wanderte über das Blumenmeer, aus dem ab und an einzelne, komplett verglaste Spitzbögen herausragten. Hatte die Sonne den richtigen Stand, warfen sie schillerndes Licht auf die Pflanzen, sodass sie zu tanzen schienen. Zeemira hatte gelesen, in den Zeiten vom Vorher hatten die Menschen überall solche Fenster in ihren Wänden. Unwillkürlich schüttelte sie den Kopf und fragte sich, was solch ein unsinniger Luxus bringen sollte. Glas war zu zerbrechlich, um vor sandigen Unwettern zu schützen. Außerdem ließ es keinerlei Luft in die Räumlichkeiten strömen, wenn die gnadenlosen Strahlen der Mittagssonne die Häuser regelrecht in Backöfen verwandelten.

Sie riss sich von dem Anblick los, der wieder einmal viel zu leicht ihre Aufmerksamkeit ablenkte, und lief an den Gärten vorbei zu einem Seitentor, um erneut in das Gebäude zu treten. Sie schritt eine schmale, schneckenförmige Wendeltreppe hinauf und betrat hinter zwei schenkelknochenartig geformten Säulen den Hauptgang zum Konzil. Nach links und rechts blickend sah sie weit entfernt, wie sich andere Heilerinnen unterhielten.

»Sehr gut, niemand in der Nähe«, murmelte sie erleichtert und huschte in den breiten Gang.

Sie erreichte den Raum des *Abadaan Jawhaar*, ohne nochmals angesprochen zu werden. Das riesige, kristallene Artefakt schwebte frei in der Mitte des Raumes und tauchte ihn in ein sanftes, bläuliches Licht. Drei mit unlesbaren Schriftsymbolen bedeckte, goldene Ringe rotierten langsam um dessen Mitte. Mehrere Heilerinnen standen auf einem wackeligen Holzgerüst und kratzten mit Kristallstiften an ihnen herum. Sie versuchten die sich aufzehrenden Symbole zu restaurieren, damit das Artefakt seine Macht aufrecht erhalten konnte. Das war ein schwieriges Unterfangen, da niemand die uralte Schrift entziffern konnte. Die Priesterinnen wussten, wie man das Konstrukt in Gang hielt, aber nicht, was genau sie da eigentlich taten.

Es musste funktionsfähig bleiben, denn das Konstrukt aus der Zeit des *Sabiqaan* war es, das die gesamte Stadt vor den heftigen Lichtstürmen beschützte. Ohne den Schutz vor dessen leuchtenden Schleiern, die das Fleisch von den Knochen rissen und selbst das härteste Material sofort zu Staub zerfallen ließen, würden die Kathedrale und die darunter sprudelnden Wasserquellen innerhalb kürzester Zeit hinweggefegt werden.



Zeemira fühlte ein unangenehmes Kribbeln in der Magengegend. Jemand Mächtiges war hier. Sie drehte sich um und erblickte Hohepriesterin Pheedre, die lautlos in den Raum schritt. Ihr weißes Haar hatte sie zusammengebunden, nur ein paar einzelne Strähnen fielen in ihr schmales Gesicht. Sie trug dieselbe Kleidung wie in der letzten Schlacht. Nicht ein Staubfleck entstellte den makellos weißen Stoff. Kaum zu glauben, dass diese zierliche kleine Frau den Großteil des Heeres am Leben erhalten hatte.

*Und ich habe es nicht einmal geschafft, sieben Krieger zu bewahren,* gestand sich Zeemira verbittert ein.

Pheedre schaute sie nur kurz mit ihren weißen Augen an, zeigte jedoch keine Regung und wandte sich dann leichtfüßig der großen Doppeltür zu, die zum Konzil führte. Zeemira schluckte hart und folgte ihr – jetzt gab es keine Chance mehr, es noch weiter hinauszuzögern.

Die Hohepriesterin hob elegant ihre Hand und die große, gewölbte Tür schwang lautlos auf. Ohne sich umzusehen, schritt sie hindurch und Zeemira lief ihr langsam hinterher.

Der große Raum war jedes Mal atemberaubend. Seine Decke war eine einzige, massive Spitzbogenkuppel aus Stein, die mit herrlichen transparenten Glasreliefs ausgestaltet war. Die Bilder zeigten Szenen der Menschen vom *Sabiqaan*. Was viele der bizarren Formen genau darstellten, wusste keiner so genau, denn die Kathedrale war unbeschreiblich alt. Es gab keine Fenster in diesem Raum, aber die Glasszenarien schienen das Kerzenlicht der Leuchter einzufangen und völlig farblos, aber um ein Vielfaches verstärkt, zurückzuwerfen. Es tauchte den runden Raum in ein gleichmäßiges, beinahe irreales Licht.

Zwei der anderen Hohepriesterinnen warteten bereits. Die dunkelhäutige Aaminah hob grüßend die Hand und lächelte. Die üppige Lateefah schaute ernst, aber gutmütig, aus ihren hellen Augen zu Zeemira. Diese beiden waren die sanfteren Mitglieder des Konzils – ganz ihren Namen entsprechend: *Frau der Harmonie* und *die Gutherzige*.

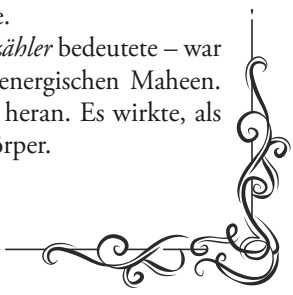
*Zwei der Schreckgespenster fehlen allerdings noch,* stellte Zeemira fest und gönnte sich kurz einen Moment der Erleichterung.

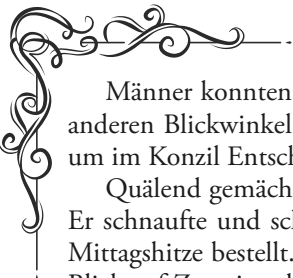
Pheedre begrüßte die beiden und sie tauschten ein paar höfliche Floskeln aus. Einen Moment später öffnete sich erneut die große Tür und Zeemira biss die Zähne zusammen. Ihre Mutter, Hohepriesterin Maheen, kam mit einem scharfen Soldatenschritt auf sie zu.

Das braune Haar hatte sie streng hochgesteckt. Es verlieh ihren steinernen Zügen noch mehr Härte. Das Alter zog nahezu spurlos an ihr vorüber, die wenigen Falten um ihre stechenden Augen herum, deren weiße Iris im Licht schimmerte, waren kaum zu sehen.

*Die mit dem Mond Verwandte* machte ihrem Namen alle Ehre.

Der alte Hohepriester Sameer – was so viel wie *Geschichtenerzähler* bedeutete – war der einzige Mann in der Runde und der volle Gegensatz zur energischen Maheen. Er schlurfte langsam und mit nach vorn hängenden Schultern heran. Es wirkte, als lastete sein detailreich besticktes Gewand bleiern auf seinem Körper.





Männer konnten keine Heilkräfte freisetzen. Doch sie betrachteten Dinge aus anderen Blickwinkeln als Frauen, daher war die Meinung eines Mannes wichtig, um im Konzil Entscheidungsfindungen harmonisch zu gestalten.

Quälend gemächlich reihte er sich endlich in den Kreis der Priesterinnen ein. Er schnaufte und schwitzte, als hätte er gerade allein ein Feld in der brütenden Mittagshitze bestellt. Alle fünf Mitglieder des Konzils richteten schweigend ihren Blick auf Zeemira, der sich dabei unwillkürlich das Herz zusammenzog. Sie hatte das Gefühl, seziert zu werden und vermied es, vor allem ihrer Mutter ins Gesicht zu sehen.

Ausgerechnet diese öffnete ihren Mund zuerst: »Du hast dich dieses Mal wirklich selbst übertroffen.«

Zeemira zuckte zusammen, die Worte waren wie Peitschenhiebe. Eine Pause folgte. Quälend langsam verstrichen die Momente, in denen sie nur das Rauschen ihres Blutes in den Ohren hörte. Aaminah seufzte und schloss die dunklen Lider ihrer sanften Augen. Sie schwieg.

»Wenn ich es nicht besser wüsste, müsste ich annehmen, du tust das mit voller Absicht. Du weißt schon, zu versagen.« Kühle Worte der Hohepriesterin Pheedre, beinahe flüsterleise.

»Ich ... Nein, ich ...«, stammelte Zeemira unbeholfen.

»Du bist nicht hierher bestellt worden, um dich zu rechtfertigen. Du bist hier, um unser Urteil zu hören«, fuhr die weißhaarige Heilerin fort.

»Ja, ehrenwerte Hohepriesterin«, presste Zeemira hervor.

Pheedre war die mächtigste Lichtgeborene unter ihnen – aber jeder kannte sie nur mit diesem distanzierten, reservierten Ton.

*Wie kann jemand, der so viel Licht in sich trägt, so kalthertzig sein*, fragte sich Zeemira.

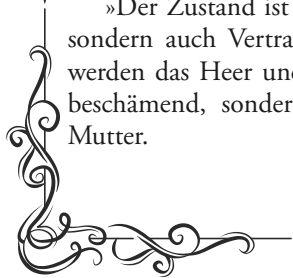
Dann ergriff Lateefah das Wort.

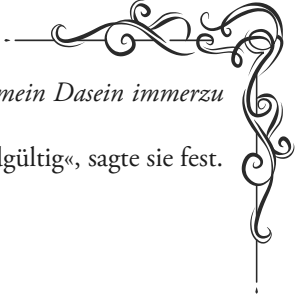
»Es ist leider so, dass du heute mehrere Leben zu verantworten hast. Ich bin mir sicher, du selbst leidest ebenso darunter, diese tapferen Krieger verloren zu haben, wie deren Freunde und Familien. Da du dich auch noch hast mitreißen lassen, kostete es weitere Leben. Wir bemühen uns alle redlich, dir bei der Ausformung deiner Fähigkeiten zu helfen, aber es scheint, als wären wir nicht sonderlich erfolgreich. Das ist bedauerlich, da du als Lichtgeborene gesegnet bist.«

Sie war stets eine Fürsprecherin Zeemiras gewesen, sie musste jedoch in dieser Angelegenheit objektiv bleiben, das war ihr klar.

Das Schlimmste daran war: Sie hatte recht.

»Der Zustand ist nicht mehr akzeptabel. Deine Taten kosten nicht nur Leben, sondern auch Vertrauen. Und ohne Vertrauen zwischen den Soldaten und uns, werden das Heer und unsere Verteidigung auseinanderbrechen. Das ist nicht nur beschämend, sondern schlichtweg lebensbedrohlich. Alles davon!«, sprach ihre Mutter.





Alles? Ja, vermutlich ist es das für sie. Schließlich erinnert sie mein Dasein immerzu an ihre eigene Schande, dachte Zeemira niedergeschlagen.

»Wir müssen dem einen Riegel vorschieben – und zwar endgültig«, sagte sie fest. Einer nach dem anderen nickte zustimmend.

—

Der Soldat fiel hart auf den Boden. Ihm blieb keine Zeit, sich aufzurappeln, denn Jaleel war schon über ihm und hielt ihm die Spitze seines Langschwertes unter das Kinn.

»Verdammt Jal, das ist ein Übungskampf. Ich glaube, ich habe mir den Arm verstaucht«, keuchte der Kämpfer über Jaleels Klinge hinweg.

Niemand kannte seinen vollen Namen, der in der alten Sprache *glorreiche Würde* bedeutete. Er hatte keine Ahnung, was sich seine Eltern bei der Namenswahl gedacht hatten. Es war eher ein schlechter Scherz, ein Kind der *Tassallul* so zu nennen, denn würdevoll war kein Augenblick seines Lebens. Daher hatte er nach seiner Flucht nur noch die erste Silbe seines Namens benutzt: Jal – *der Wandernde*.

»Jetzt jammere nicht rum, in der Schlacht nimmt auch niemand Rücksicht. Kämpf eben besser«, erwiderte er rau und nahm sein Schwert vom Kinn seines Gegners.

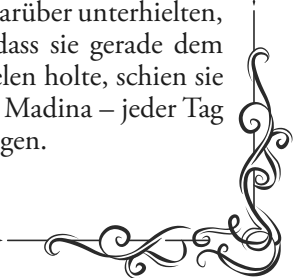
Ihn zu überwältigen war leicht gewesen. Viele der hiesigen Krieger waren so bedacht darauf, ihre Stärke zu trainieren, dass sie bis hin zur Unbeweglichkeit mit Muskeln bepackt waren. Wozu einem Schwert ausweichen, wenn eine Heilerin die Wunde wieder schließen konnte? Jals Körper hingegen war gefährlich schlank und durchtrainiert. Als Assassine der Schattengilde musste man geschmeidig und wendig sein, um kein wahrnehmbares Ziel zu bieten. Es gab dort höchstens Kräuterkundige und somit konnte jede Wunde den Tod bedeuten.

Er ließ den Arm sinken und schaute sich um. Keiner der anderen Soldaten machte Anstalten näherzutreten, um einen Übungskampf zu beginnen.

Auch gut – dann blieb Jal mehr Zeit für die angenehmeren Dinge des Kriegerdaseins: den Sold abzuholen und ihn schnellstmöglich in Alkohol und Frauen zu investieren. Nach einer Schlacht war er besonders üppig. Ob das motivieren oder über die Tatsache hinwegtäuschen sollte, dass nie alle Kämpfer zurückkehrten, war ihm einerlei.

Jal warf das klobige Übungsschwert auf den Stapel zu den anderen, lockerte die Riemen seiner schwarzen Lederrüstung und schlenderte in das Haupthaus. Sein Ziel war die Auszahlungsstelle im ersten Stockwerk.

Ihm begegneten eine Menge Soldaten, die sich lachend darüber unterhielten, was sie mit dem Geld anstellen wollten. Der Umstand, dass sie gerade dem Tod entronnen waren, der vielleicht schon morgen ihre Seelen holte, schien sie nicht weiter zu bekümmern. So war das eben als Krieger in Madina – jeder Tag konnte dein letzter sein – also genoss man ihn in vollen Zügen.





*Nicht die schlechteste Lebensart*, urteilte Jal, während er seinen prall gefüllten Beutel entgegennahm.

Wenigstens die Zeit zwischen den Kämpfen konnte man genießen. In der Gilde hatte es keinerlei Momente der Sorglosigkeit gegeben. Niemand der Soldaten hier fragte ihn nach seiner Vergangenheit – ein weiterer Pluspunkt. Jeder war gleich und ausschließlich die Leistung in den Schlachten zählte. Schließlich stand nur das Heer, bestehend aus den Soldaten und den mächtigen Heilerinnen der großen Kathedrale, zwischen den *Masakh* und der Stadt Madina. Warum diese tierartigen Wesen immer wieder die Stadt einzunehmen versuchten, war weiterhin ungeklärt. Allgemein wusste man über vieles an diesem abgeschiedenen Ort zu wenig, es schien jedoch die wenigsten zu kümmern. Keiner konnte sagen ob ihr Volk wirklich *Masakh* hieß. Das Wort bedeutete schlicht *Monster*.

Jal ging zum Rüstmeister, um seine Sachen abzugeben. Er hatte hervorragende Arbeit bei der Überarbeitung geleistet, aber ein paar Stellen rieben unangenehm und Ablenkung im Kampf mochte er gar nicht. Der alte Mann nahm die Rüstung entgegen und hörte sich mürrisch dreinblickend Jals Änderungswünsche an.

Staubig machte sich der Krieger dann auf den Weg zur Taverne. Es war Nachmittag, die perfekte Uhrzeit für einen oder mehrere Humpen schweren Weins. Er klopfte sich vor der Eingangstür etwas den Staub von der Kleidung und zerwühlte mehrfach sein dunkles Haar, um den feinen Sand loszuwerden. Daraufhin umgab ihn eine dünne, dreckige Wolke und er musste husten.

Heute würde er vermutlich nicht allzu anziehend auf Frauen wirken – zumindest nicht auf die nüchternen. Wie auch immer, die Rundungen eines Weinballons hatten wenigstens keinen Namen, den er sich merken musste.

Jal trat in die Taverne. Muffige Luft und der Lärm von bereits angetrunkenen Soldaten beim Kartenspiel schlugen ihm entgegen.

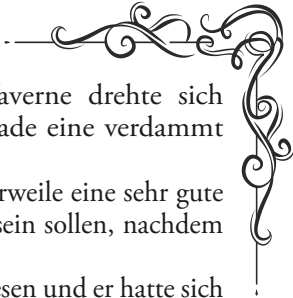
»Eerol spielt mit gezinkten Karten!«, rief Jal den Soldaten ernst dreinblickend zu und deutete mit einem Nicken in die Richtung des wahrhaft riesigen Mannes, der an der Stirnseite der Holztafel saß.

»Den Teufel tu' ich! Du lebst ja noch, du ausgekochter Hurensohn!«, dröhnte ihm die tiefe Stimme Eerols entgegen.

Ein belustigtes Blitzen war in seinen braunen Augen unter den buschigen Brauen zu sehen. Er lachte lauthals durch seinen geradezu wildwüchsigen Vollbart und winkte Jal an den Tisch.

»Los, komm her Jal – es ist Zeit, deinen Sold an mich zu verlieren!«, rief er mit hörbar guter Laune.

Der grinste breit, hob zweifelnd die Augenbrauen und setzte sich mit an den Tisch. Es dauerte keine zwei Lidschläge, da stand auch schon der erste, bis zum Rand gefüllte, Krug vor ihm. Der Wein floss in Strömen und nach einer Weile wusste keiner mehr so richtig, ob er nun öfter gewonnen oder verloren hatte.



Später am Abend lehnte Jal an der Theke, die Taverne drehte sich angenehm und er wusste aus Erfahrung, dass laufen gerade eine verdammt schlechte Idee wäre.

Aber das mit dem Soldatenleben – das schien ihm mittlerweile eine sehr gute Idee zu sein. Das hatte eigentlich nur eine Zwischenstation sein sollen, nachdem er den *Tassallul* den Rücken gekehrt hatte.

Die Kopfgeldjäger waren monatelang hinter ihm her gewesen und er hatte sich auf niemanden verlassen können. Ein falsches Wort zu einer vertrauenerweckenden Person hatte ihn bereits mehrfach beinahe den Kopf gekostet. Den Kriegern war das alles gleich – und seit er sich in die Kaste eingefügt hatte, war kein Assassine mehr aufgetaucht. Es war wohl zu gefährlich, wenn das Opfer ständig von kampferprobten Männern umringt war.

*Vielleicht sollte ich so den Rest meines Lebens verbringen, sinnierte er trunken. Madina ist relativ sicher, im Gegensatz zum Rest der Welt. Ab und an ein paar Kämpfe ausfechten und sonst die Seele baumeln lassen – warum nicht?*

Diese Perspektive erschien Jal immer verlockender – wieso war das noch mal nur vorübergehend? Es wollte ihm nicht mehr einfallen. Zudem wurden die Ausblicke, die sich ihm gerade an der Theke boten, immer besser.

Der verlockende Hüftschwung gehörte einer blonden Frau mit dunklem Teint. Ihre Kleidung war farbenfroh und körperbetont, sie schien nicht aus der Stadt zu sein. Vielleicht eine fahrende Händlerin aus dem Westen? Sie bestellte mit leisen Worten etwas beim Wirt und schlenderte zu einem Tisch in der Ecke. Dort saßen bereits drei andere Männer mit Kleidung im selben Stil. Einer war um einiges älter.

*Vermutlich ihr Vater, versuchte Jal einzuschätzen.*

»Die anderen beiden sind sicher nur ihre Brüder ...«, brummelte Jal sich selbst ermutigend, schüttete den restlichen Wein in seine Kehle und drückte sich beschwingt mit beiden Händen von der Theke ab.

Irgendwie schaffte er es, geradeaus zu laufen und dabei halbwegs nüchtern zu wirken. Alles eine Frage der Übung – und die hatte er ja ausreichend.

»Heyjo – ihr scheint neu hier zu sein, wie gefällt euch unsere Stadt im Schutze der Kathedrale?« Jal setzte ein strahlendes Lächeln auf und nickte dem Ältesten der Runde freundlich zu.

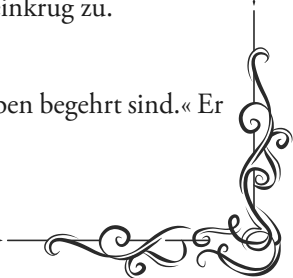
*Wer den Vater überzeugt, hat schließlich die halbe Tochter, dachte er voller Tatendrang.*

»Sie scheint angenehm zu sein – bis auf die Schürzenjäger überall«, antwortete stattdessen die Frau und wandte sich demonstrativ ihrem Weinkrug zu.

Jals Lächeln gefror ein wenig.

*Alles klar, also eine Herausforderung.*

»Das liegt nur daran, dass besonders attraktive Schürzen eben begehrt sind.« Er grinste und hoffte, dass er nicht trunken lallte.





Sie musterte ihn über ihren Krug hinweg, zog skeptisch eine Augenbraue hoch und stellte ihren Wein ab. Mit gerunzelter Stirn stützte sie das Kinn auf ihre Hand.

»Das ist kein Kunststück – ich frage mich jedoch, warum die meisten der Jäger hier so dreckig sind wie Straßenhunde«, entgegnete sie schnippisch.

Jal fiel bei diesen Worten ein, wie er nach dem Training aussehen musste. Doch der Alkohol hielt glücklicherweise seine Verlegenheit im Zaum.

Der Ältere hielt sich galant heraus und kratzte sich schmunzelnd am stoppeligen Kinn. Die anderen beiden rührten ihr Getränk nicht an und musterten Jal alarmiert.

*Definitiv ihre Brüder.*

Liebhaber wären schon längst auf ihn losgegangen. Diese beiden wollten nüchtern bleiben, um die Ehre ihrer Schwester im Notfall verteidigen zu können. Für einen Jal auf Brautschau gab es also keinen Grund, das Weite zu suchen.

»Zugeben, ich hätte vermutlich nach dem Kampftraining ein Bad nehmen sollen. Aber ich habe ja nicht ahnen können, dass in dieser Spelunke eine Schönheit wie du auftauchen würde. Glaub mir, gewaschen mach ich etwas mehr her.« Jal lehnte sich bei diesen Worten ein wenig zurück und breitete einladend die Arme aus.

»Du gibst also offen zu, dass du ein Schürzenjäger bist und gerade versuchst, mir halbtrunken den Hof zu machen?«, die Stimme der Frau klang frostig.

»Ich gebe offen zu, dass ich ein Soldat bin, der eine schöne Frau erkennt, diese zu schätzen weiß und sich nicht scheut, ihr das mitzuteilen. Ich kann es auch ... anderweitig zeigen.« Ein anzügliches Feuer schlich sich in seinen Blick.

»Das reicht jetzt«, sagte der Kerl rechts von ihr und erhob sich ruckartig von seinem Stuhl.

»Ist es verboten, einer schönen Frau Komplimente zu machen?«, fragte Jal trocken, ohne sich von der Stelle zu rühren.

»Hör auf, dich ihr so aufzudrängen und uns zu ignorieren, als wären wir nicht vorhanden«, brummte er und stellte sich genau vor Jal.

Er war einen Kopf größer als er, schaute ihm direkt in die Augen und straffte kampfeslustig die Schultern. Der Krieger wich nicht zurück, sondern grinste breit.

»Ich habe nur Interesse an schönen Frauen, nicht an ihren schönen Brüdern.« Er lachte und legte beide Hände in seinen Nacken. »Tut mir leid, Kleiner. Aber ich könnte in der Kaserne ein gutes Wort für dich einlegen, da ist sicher ein strammer Soldat für dich dabei.« Er zwinkerte ihm verschmitzt zu.

Jal schaute mit gesenktem Kinn nach oben. Seine Lippen zeigten ein charmantes, verständnisvolles Lächeln für den so schändlich ignorierten Mann. Er vernahm ein leises Kichern vom Tisch und ein Prusten von dem anderen Bruder. Der Kerl vor ihm lief puterrot an und hob die Hände, um ihn zu packen.

»Hey, hey! Jetzt mal langsam.« Die Schönheit hinter ihm lachte nun ebenfalls. »Setz dich wieder hin. Er macht nicht den Eindruck, als würde er mich wie eine Bestie an den Haaren packen und hinter sich her in seine Höhle schleifen wollen.«





»Aber ... der Kerl ist total aufdringlich und...«, stotterte ihr Bruder.

»Genug jetzt Bijaan, ich bin schon ein großes Mädchen. Und jetzt setz dich«, entgegnete sie, auf seinen Stuhl deutend.

Der Kerl zögerte, wandte sich schließlich brummend von Jal ab und setzte sich wieder an den Tisch.

»Den Namen deines aufbrausenden Bruders kenne ich nun, *der Heldenhafte* passt zu ihm. Wie ist deiner? Mich nennt man Jal«, sagte er versöhnlich und zog einen Stuhl heran.

»Ich bin Seerah. Mein Vater, meine Brüder und ich sind in Madina, um unsere Stoffe zu verkaufen.« Sie nippte erneut an ihrem Wein.

Der Name klang vielversprechend – *die Freudebringende*. Jal nahm sich vor, ihn sich diesmal besser zu merken.

Die Gruppe trank zusammen und er erzählte das Wenige, was er über die Stadt wusste; in einer Art, bei der man dachte, er hätte schon sein ganzes Leben hier verbracht. Ein paar Ausschmückungen hier, etwas Übertreibung bezüglich seines Soldatendaseins dort und der Alkohol tat bei Seerah sein Übriges, damit sie Jal nach einer Weile beeindruckt mit ihren Augen musterte. Ihre Familie saß stumm daneben und schaute argwöhnisch. Offensichtlich gab die Tochter den Ton an.

»Lass uns noch etwas Wein holen«, schlug Jal vor und deutete mit dem Daumen über seine Schulter zur Theke.

Sie nickte und als er aufstand, drehte es ihm ordentlich im Kopf. Noch einen Wein würde er vermutlich nicht überstehen.

*Was soll's – man muss eben Opfer bringen*, beschloss er mutig.

»Mhm, also wenn du nach deinem Training mal etwas Wasser gesehen hättest, könntest du sogar attraktiv wirken«, meinte Seerah und gab nebenher dem Wirt zu verstehen, dass noch zwei Humpen Wein gewünscht wurden.

*Hey, sie steht trotzdem mit mir an der Theke und wir unterhalten uns seit Sonnenuntergang. Offensichtlich findet sie mich nicht so übel*, dachte Jal zuversichtlich und entschied sich für die Offensive, ehe der Wein seinen letzten Rest Verstand und Wortgewandtheit hinfort spülte.

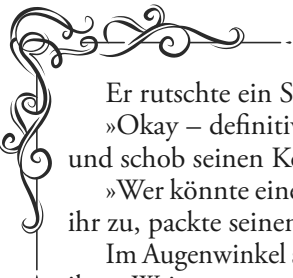
»Wir nehmen den Wein mit auf ein Zimmer. Dort hätte ich außerdem gern einen Zuber mit heißem Wasser«, wies er den Wirt an und schob ihm ein paar Münzen zu.

Seerah schaute ihn verblüfft an. Dann wechselte ihr Ausdruck zu belustigt.

»Ich pflege alle meine Behauptungen auch zu beweisen«, sagte er und legte den Kopf schräg.

»Ah ja, alle?« Sie grinste und hatte wohl die Anspielung auf seine Worte nach dem Schürzenjägerevorwurf verstanden.

»Schön, selbstbewusst und ein gutes Gedächtnis ...«, murmelte Jal und rieb sich grinsend das Kinn.



Er rutschte ein Stück an sie heran. Sie rümpfte die Nase.

»Okay – definitiv erst das Bad.« Seerah legte ihm die Finger auf die Lippen und schob seinen Kopf weg.

»Wer könnte einer so schönen Frau einen Wunsch abschlagen?« Jal zwinkerte ihr zu, packte seinen Wein und legte seine Hand an ihre Taille.

Im Augenwinkel sah er, wie sich Bijaan langsam vom Stuhl erhob. Seerah nahm ihren Wein, prostete diesem zu und steuerte mit Jal auf die Treppe zu. Ihr Bruder runzelte verärgert die Stirn, machte aber keine Anstalten, die beiden aufzuhalten.

*Definitiv unter der Fuchtel seiner Schwester*, dachte Jal, zufrieden mit seiner richtigen Einschätzung.

»Zimmer 12, durch'n Gang vorletzte Tür rechts«, rief ihnen der Wirt hinterher.

»Alles klar!«, rief Jal zurück.

Seerah verdrehte grinsend die Augen und nippte an ihrem Becher.

*Er zog seinen gebogenen Dolch aus dem Rücken der Frau. Warmes Blut lief rot die Klinge hinab und machte den Griff schmierig. Röchelnd kippte sie vornüber und krachte auf den harten Steinboden. Jaleel starrte mit großen Augen auf die Waffe in seinen kleinen, kindlichen Händen.*

Zu wenig Alkohol, dachte er. Ich träume trotzdem. Ausgerechnet davon.

*Obwohl er es realisierte, konnte er sich den Gefühlen von damals nicht erwehren. Die Abscheu vor sich selbst, der Ekel vor dem toten Körper und die seltsame Faszination der Macht, während man ein Leben auslöschte.*

*Jaleel starrte weiterhin auf den Dolch. Sein Herz zog sich zusammen. Trauer und Wut erfassten ihn wie eine Welle. Der erste Auftrag der Gilde galt der Frau, die er beinahe wie eine Mutter betrachtet hatte. Sie war herzengut gewesen und hatte sich um die Waisen der Straße gekümmert – Jaleel hatte sie gern und oft besucht. Sie war so etwas wie sein Familienersatz gewesen.*

*Natürlich hatte der Gildemeister bewusst sie ausgewählt. Jaleel sollte Gefühle der Zuneigung überwinden, die Schwäche dieser erkennen und abstreifen.*

*Er hatte sich zuerst entschieden geweigert und hätte jede Strafe, vermutlich sogar den Tod, akzeptiert. Doch der Ausbilder hatte nur dezent gelächelt, was Jaleel einen kalten Schauer über den Rücken hatte laufen lassen. Er hatte ihm dann ruhig erklärt, dass es genug andere gäbe, die bei seiner Weigerung ohne zu zögern ihre Familie und sämtliche Waisen ebenfalls auslöschen würden.*

*Jaleel wusste, sie würde wollen, dass er die Kinder rettete. Doch da war nun so viel Schmerz und Wut. Er schluckte hart, als er die Tränen an seinen Wangen hinablaufen fühlte. Er bemühte sich, sie zurückzuhalten, aber sie versiegten einfach nicht.*

*Der Dolch rutschte aus seinen Händen und er torkelte ein paar Schritte zurück. In seinem Kopf hörte er die kalte Stimme seines Ausbilders: Keine Beweise, sei wie ein Schatten!*

*Er schritt vorwärts, bückte sich und hob den vor Blut roten Dolch auf. Jaleel hielt inne und schaute noch einmal zu ihr.*

»Verzeih mir – nur so konnte ich all die anderen beschützen«, krächzte er in der trügerischen Hoffnung, sie könnte es hören und er würde ihr ein wenig Frieden damit geben können.

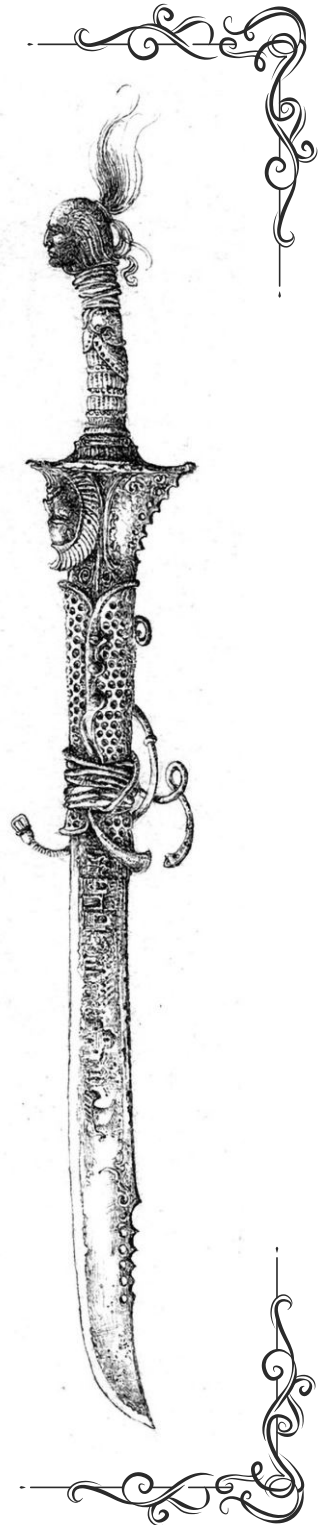
Jaleel riss sich los und begann zu rennen. Er stürmte die Straßen entlang, tief in die stille Nacht hinein. Seine Tränen liefen weiter und die Lunge brannte vom langen Sprint.

Ja, das Brennen in der Lunge und das Feuer der Wut im Herzen waren besser als das Leid der Trauer. Er wollte immer weiter laufen, bis ans Ende der Welt. Weg von den Tassallul, einfach nur weg.

Der Wind würde seine Tränen irgendwann trocknen, dann konnte er zur Gilde zurückkehren.

Der Ausbilder würde seine erste Weigerung als Schwäche auslegen und ihn von nun an beobachten. Es würde jedoch besser werden, er würde stark werden, niemals mehr fühlen oder jemanden wahre Zuneigung entgegenbringen.

Das versprach er sich selbst.





# Erbe



**Z**eemira eilte mit rasendem Puls auf das Haupttor der Kathedrale zu. Sie achtete nicht besonders auf die ihr entgegenströmenden Menschen und rempelte ständig jemanden an.

»Entschuldigung«, murmelte sie nur immer wieder, ohne sich umzudrehen.

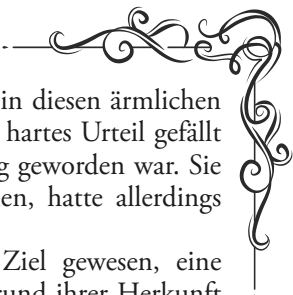
Sie erntete missmutige Blicke und das eine oder andere genervte Grummeln, es war ihr jedoch gleichgültig. Zeemira wollte einfach nur so schnell wie möglich weg von hier. Sie hatte das Gefühl, nicht atmen zu können. Ihre Kehle war wie zugeschnürt, seit sie den Raum des Konzils verlassen hatte.

Das Ausgangstor rückte in ihr Blickfeld. Noch nie zuvor kam ihr der riesige Spitzbogen so hell und einladend vor. Sie beschleunigte weiter ihre Schritte und begann fast zu rennen, sodass ihre roten Haare wie eine leuchtende Fahne hinter ihr her wehten. Sie schob die Leute unbedacht zur Seite, überhörte Protestrufe und kam erst zum Stehen, als sie auf der anderen Seite des Tores angelangt war. Das Rauschen der Brunnen war verstummt und sie fand sich auf der mit groben Steinen gepflasterten Straße wieder, die sich den Berg hinunter in die Stadt wand.

Zeemira nahm einen tiefen Luftzug, schloss die Augen und fühlte sich sofort freier. Doch schon nach kurzer Zeit drehten sich ihre Gedanken erneut wie ein Kreisel. Sie öffnete ihre Augen und blickte über das Meer aus hellen sandfarbenen Häusern. Das Gewirr schmiegte sich eng an den Berghang und breitete sich davor in die schier endlose, karge Wüstenebene aus. Die Sonne reflektierte sich so hell auf dem Sand in der Ferne, dass sie blinzeln musste.

Madina war eine Oase. Das Artefakt in der Kathedrale hielt die Stadt inmitten einer lebensfeindlichen Umgebung lebendig. Der Schutz vor den Lichtstürmen und das frische Wasser lockte immer wieder neue Menschen auf der Suche nach einer sicheren Heimat hierher. Wohnraum war kostbar geworden. Die Häuser drängten sich bereits so nah an den Rand des Schutzschirmes des *Abadaan Jawhaar*, dass die Stadt einen gleichmäßigen sechseckigen Umfang angenommen hatte.

Nahe den Wasserläufen, Brunnen und künstlichen Seen standen beeindruckende Anwesen, die in ihrer Architektur versuchten, die Formgebung der Kathedrale nachzuahmen. Am Rand der Stadt waren die Lebensbedingungen härter, denn der Weg zu den Brunnen war weit, der Wüstenwind heiß und rieb wie Schleifpapier auf der Haut. Die Behausungen dort waren lediglich schlichte Hütten.



Zeemira fragte sich, ob es ihr vergönnt war, wenigstens in diesen ärmlichen Randbereichen weiterleben zu dürfen. Das Konzil hatte ein hartes Urteil gefällt und entschieden, dass sie für die Gesellschaft eine Belastung geworden war. Sie konnte ihrer Heilertätigkeit nicht ausreichend nachkommen, hatte allerdings auch nichts anderes gelernt.

Warum auch? Schließlich war es immer ihr großes Ziel gewesen, eine geachtete Hohepriesterin zu werden – gerade, weil sie aufgrund ihrer Herkunft geringschätzig behandelt wurde. Zeemira war voller Hoffnung gewesen, da ihre weißen Augen eindeutig aufzeigten, dass sie eine Lichtgeborene war. Sie hatte diese Chance jedoch verspielt, und zwar mit geradezu herausragender Gründlichkeit.

Ihr Blick wanderte zum Horizont, wo die flimmernde Wüste auf den cyanfarbenen Himmel traf – sie seufzte deprimiert.

Das Urteil des Konzils war so bedrohlich wie eine Klinge an ihrer Kehle. Wenn man eine Belastung für Madina war, hatte man sein Recht verwirkt, in ihrem Schutz zu leben. Es gab keinen Platz für Lasten – so hatte es ihre Mutter auf jene liebenswürdige Art und Weise ausgedrückt, die ihr schon immer zu eigen gewesen war.

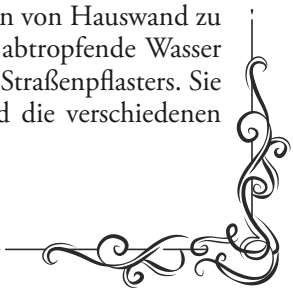
Zeemira schnaubte missmutig.

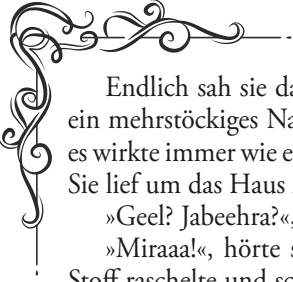
Sie hatte eine Frist bekommen, um ihren Nutzen für die Stadt unter Beweis zu stellen. Das bedeutete, sie musste irgendetwas finden, um bleiben zu dürfen, selbst wenn es nur in den Randgebieten von Madina war. Die Welt da draußen war lebensfeindlich. Die fahrenden Händler brachten stets wundersame und gleichermaßen schreckliche Geschichten von ihren Reisen mit.

Zeemira knirschte mit den Zähnen, ballte ihre Hände zu Fäusten und stampfte entnervt mit einem Fuß auf den Boden, sodass eine kleine Staubwolke entstand.

*Ich werde entweder irgendeine Arbeit machen oder meine Heilfähigkeiten außerhalb der Schlacht unter Beweis stellen. Fürs Erste zumindest, entschied sie energisch und blickte über ihre Schulter hinweg zur Kathedrale. Danach werde ich verdammt noch mal alles daransetzen, eine Hohepriesterin zu werden. Ich werde allen ihre Mäuler stopfen – vor allem meiner Mutter!* Abrupt wandte sie sich ab und lief grimmig lächelnd die Straße hinab.

Bald hatte sie die heiße Bergstraße hinter sich gelassen und trat in die kühleren Schatten der Stadthäuser. Nach einer Weile bog sie zielstrebig in eine enge Seitengasse ab. Feuchtigkeit beschwerte die warme Luft. Ein Tropfen patschte genau auf ihre Stirn. Zeemira schaute flüchtig nach oben. Leinen voll frisch gewaschener Wäsche spannten sich in allen möglichen Farben von Hauswand zu Hauswand. Hier lebten die Wäscher und Textilweber. Das abtropfende Wasser bildete kleine Rinnsale zwischen den Steinen des buckeligen Straßenpflasters. Sie huschte von einem trockenen Inselchen zum nächsten und die verschiedenen Seifengerüche kitzelten ihre Nase.





Endlich sah sie das ihr wohlbekannte kleine Häuschen. Lässig lehnte es sich an ein mehrstöckiges Nachbarhaus, ein großer Apfelbaum spendete ihm Schatten und es wirkte immer wie ein fauler Tagedieb. Zeemira musste über den Gedanken lächeln. Sie lief um das Haus herum und schob die stets nur angelehnte Hintertür auf.

»Geel? Jabeehra?«, rief sie in den engen Flur hinein.

»Miraaa!«, hörte sie eine Frauenstimme die Treppe herunterrufen. Es polterte, Stoff raschelte und schon stürzte Jabeehra auf sie zu, um sie überschwänglich in die Arme zu schließen. »Schön, dass du da bist. Wir sind bereits seit drei Tagen wieder in der Stadt und ich habe mich schon gewundert, warum du uns keinen Besuch abstattest!«

Sie löste sich von Zeemira, stemmte die Hände in die Hüften und blickte sie mit ihren dunklen Augen übertrieben vorwurfsvoll an.

»Dabei erwartest du uns sonst immer vor unserem Haus, sodass wir nicht mal die Pferde abladen können.« Geel, Jabeehras Bruder, kam lachend die Treppe heruntergelaufen.

»Mir ging es in den letzten Tagen nicht besonders«, antwortete Zeemira, legte den Kopf schräg und grinste gequält.

»Oh? Was ist passiert?« Jabeehra schaute besorgt und ließ die gespielt tadelnde Fassade fallen.

Geel trat neben sie und hob neugierig seine blonden Augenbrauen. Er überragte sie um mehr als einen Kopf.

»Mhm, das wollt ihr nicht wissen.« Zeemira seufzte.

»Und ob wir das wollen!«, widersprach Jabeehra energisch.

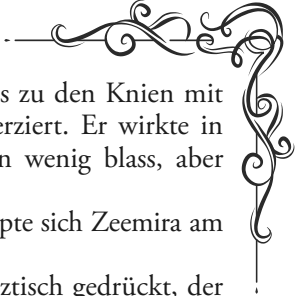
Die beiden Geschwister waren Zeemiras engste Freunde. Sie kannte sie zwar erst seit ein paar Jahren, aber zwischen ihnen war sofort eine fast greifbare Harmonie gewesen, die unzweifelhaft klar machte: Wir halten immer zusammen.

Die dunkelhaarige Jabeehra war kleiner als sie und ein wenig füllig, wusste ihre Rundungen jedoch perfekt mit raffiniert geschnittenen Kleidern und schmückendem Beiwerk zu betonen. Heute trug sie ein asymmetrisches Kleid aus grünem Stoff und einen messingfarbenen Metallgürtel um die Hüften. Er war mit facettierten Steinen besetzt und mit organisch anmutenden Ornamenten verziert. Zeemira schaute ihn interessiert an.

»Wo hast du...«, begann sie.

»Vergiss es gleich wieder«, fuhr Geel mit sanfter Stimme dazwischen. »Ablenken gilt nicht. Los, ich mache einen starken Tee und dann erzählst du uns, was passiert ist. Sobald du brav alles ausgeplaudert hast, werden wir dir auch von unserer Reise in die Außenlande berichten.«

Geel wusste genau, dass sie geradezu darauf brannte, mehr von der Handelsreise zu erfahren. Die Kleidung hatten die beiden sicher aus exotischen Städten mitgebracht. Er trug ein schwarzes Hemd mit detailreich geschnitzten Holzknöpfen.



Die dunkle, seitlich geschnürte Hose war von unten bis zu den Knien mit ähnlicher Ornamentik wie der Gürtel seiner Schwester verziert. Er wirkte in der dunklen Kleidung mit seinem strohblonden Haar ein wenig blass, aber keineswegs unattraktiv.

»Guter Plan!«, entgegnete Jabeehra enthusiastisch, schnappte sich Zeemira am Arm und zog sie Richtung Küche.

Sie wurde auf einen der Hocker an den wuchtigen Holztisch gedrückt, der den Raum dominierte. Geel setzte Wasser auf, Jabeehra positionierte sich ihr direkt gegenüber und starrte sie neugierig an.

Zeemira rutschte unsicher hin und her. Sie schaute sich in der Küche um, als wäre sie das erste Mal hier, und ihre Finger zupften nervös an den langen spitzenbesetzten Ärmeln ihres weißen Kleides. Nachdem Geel ihr eine Tasse hingeschoben hatte, aus der es aromatisch duftend dampfte, setzte er sich neben seine Schwester und nickte ihr auffordernd zu. Zeemira ließ sich Zeit und nippte an ihrem Tee. Auf einmal bekam sie große Augen und schaute erstaunt zu den beiden auf.

»Der Tee ist unglaublich gut! Ich habe noch nie so etwas geschmeckt«, hauchte sie begeistert.

»Vater hat ihn mitgebracht. Man nennt ihn *Neenae*.« Jabeehra lächelte, nahm auch einen Schluck aus ihrer Tasse und schloss genießerisch die Augen.

»Details kommen später – nun raus mit der Sprache. Was ist passiert? Du hast selten so unausgeglichen gewirkt.« Geel hatte seine Arme auf den Tisch gelegt und lehnte sich nach vorn.

*Verdammt, im Herausbohren von Informationen ist er einfach unbeirrbar*, erinnerte Zeemira sich verdrießlich.

Ergeben begann sie schließlich zu erzählen: von ihrem katastrophalen Versagen in der Schlacht, den Toten und ihrem Zusammenbruch. Als sie ihnen das Urteil des Konzils mitteilte, entgleisten den Geschwistern die Gesichtszüge. Geel saugte hörbar die Luft ein und kniff ein Auge zusammen. Seine Schwester riss die Augen auf und legte eine Hand vor ihren Mund.

»Schlimmer wäre demnach nur, sie hätten dich direkt in die Wüstenebene geschickt – in einen Lichtsturm«, brummte Geel missmutig.

Obwohl sein Name *Freude* bedeutete, war er manchmal geradezu hingebungsvoll pessimistisch. Das Schwarz seiner Kleidung unterstrich diesen Charakterzug hervorragend.

»Jetzt zieh sie nicht noch weiter runter«, schimpfte Jabeehra und ramnte ihm ihren Ellenbogen in die Seite, woraufhin er husten musste.

»Das richten wir schon irgendwie. Ich meine, wir müssen doch nur eine Tätigkeit finden, die der Stadt zugutekommt ...«, begann sie.

»... und die dir leicht von der Hand geht ...«, ergänzte Geel.



»... und bei der es wenig Möglichkeiten für Ablenkungen gibt ...« Jabeehra rieb sich nachdenklich das Kinn.

»... und bei der sich keiner für deine offensichtliche Abstammung interessiert ...«, fügte Geel hinzu.

»Alles klar, verdammt noch mal!« Zeemira fuhr hoch und knallte ihre Handflächen auf den Tisch.

*Ich kann es jetzt nicht auch noch gebrauchen, dass meine offensichtlichen Fehler so unterstrichen werden, dachte sie entnervt. Sollte mich nicht wenigstens Jabeehra aufmuntern?*

Ihr Name bedeutete schließlich genau das: *die Tröstende*.

»Tut uns leid, aber es ist nun mal, wie es ist. Du hast nicht viel Zeit, wir können uns keine Fehler erlauben«, beschwichtigte Jabeehra sie mit ruhiger Stimme.

»Das weiß ich ja. Ich rege mich nur über mich selbst auf – ich bin einfach hoffnungslos«, gestand sich Zeemira ein und ließ sich wieder auf den Hocker fallen.

Mit hängendem Kopf sackte sie in sich zusammen.

»Vater wüsste sicher den einen oder anderen Händler, bei dem du unterkommen könntest«, murmelte Geel, woraufhin Zeemira hoffnungsvoll zu ihm aufschaute. »Allerdings ist er bereits wieder aufgebrochen. Wir sind hiergeblieben, um die Waren der letzten Reise zu verkaufen.«

Zeemiras eben noch optimistischer Gesichtsausdruck zerbröselte wie ein zu trockener Keks. Die Beziehungen des Vaters waren ihre letzte Hoffnung gewesen.

»Wir werden selbst versuchen etwas herauszufinden«, führte er weiter aus und lächelte sie aufmunternd an.

Geel war sehr wortgewandt und der perfekte Händler. Seine Schwester wirkte oft unbedarft, aber wenn es um Kalkulationen und Zahlen ging, war sie ein unbarmherziges Monstrum. Die ideale Kombination, um in der Händlergilde bestehen zu können.

»Da wir die Waren unter die Leute bringen müssen, haben wir genug Gesprächsstoff«, schloss Jabeehra.

»Wohin ist euer Vater denn so schnell aufgebrochen?« Zeemiras Neugier kannte wie so oft keine Grenzen.

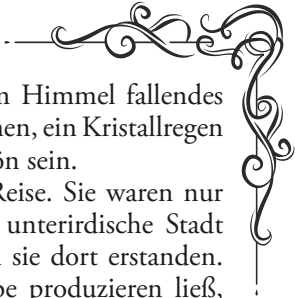
»Er hat auf unserer letzten Reise von einem Ort gehört, an dem Wasser vom Himmel fallen soll!«, antwortete Jabeehra mit leuchtenden Augen und nickte eifrig.

»Wasser vom Himmel? Das ist doch Unsinn. Wasser kommt immer tief aus dem Erdboden.« Zeemira lachte und schüttelte den Kopf über diese unsinnige Behauptung.

»Nein, es soll wahr sein. Sie nennen es *Regen*«, beharrte die Händlerin.

»Regen? Ein seltsames Wort. Ich habe in der Bibliothek nie etwas darüber gelesen – aber da steht ja auch nur langweiliger Kram, der sich auf die Kathedrale und das Heilen bezieht«, sinnierte Zeemira und stieß entnervt die Luft aus.





Sie kratzte sich am Hinterkopf und versuchte sich vom Himmel fallendes Wasser vorzustellen. Kühlernd und glitzernd wie in den Brunnen, ein Kristallregen mit großen flimmernden Farbbögen. Es musste wunderschön sein.

Die beiden Geschwister berichteten von ihrer letzten Reise. Sie waren nur knapp einem Lichtsturm entkommen, indem sie in eine unterirdische Stadt geflohen waren. Die extravaganten Kleidungsstücke hatten sie dort erstanden. Da ohne Sonnenlicht nichts wuchs, aus dem sich Gewebe produzieren ließ, verkauften sich ihre Stoffe ganz hervorragend. Interessant, dass die dort lebenden Menschen die Kunst der Schneiderei trotzdem so perfekt beherrschten. Auf dem weiteren Weg waren sie mehreren *Masakh*-Patrouillen begegnet und hatten auch eine bekämpfen müssen – mithilfe der Krieger, die sie für ihre Karawanen stets anheuert.

»Moment ... das ist die Idee!«, rief Jabeehra plötzlich und sprang von ihrem Hocker, der dabei nach hinten zu kippen drohte.

»Mhm?« Geel zog seine Augenbrauen zusammen, als er in seiner Erzählung unterbrochen wurde.

»Die Kriegerkaste! Dort interessiert sich niemand für die Vergangenheit«, erklärte sie mit den Armen rudierend.

»Das mag ja sein, aber ich bin doch durch mein Äußeres nicht unbekannt und, dass ich für den Tod von mehreren Soldaten verantwortlich bin, dürfte sich wie ein Lauffeuer verbreitet haben. Was soll ich denn dort – ich kann nicht kämpfen«, entgegnete Zeemira und strich ihr Haar zurück.

Die Aufregung, die sich während Geels Erzählungen von ihren Abenteuern aufgebaut hatte, wich erneut tiefer Verzweiflung.

»Kämpfen nicht, aber du könntest die Krieger nach ihren Übungskämpfen heilen und Krankheiten kurieren. Das ist nicht so schwierig, wie in der Schlacht zu heilen, und hat außerdem weniger Ablenkungsmöglichkeiten. Vermutlich werden dich manche Kämpfer kennen, doch wie ich die Krieger kennengelernt habe, machen sie sich wirklich nichts aus der Vergangenheit. Das Jetzt zählt. Du musst dich nur beweisen.« Jabeehra war ganz außer sich von ihrer Idee.

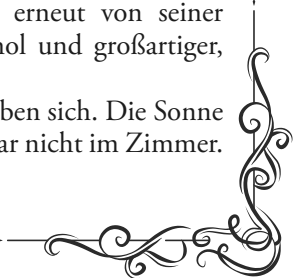
Ihr Bruder nickte zögerlich.

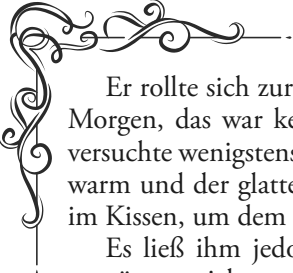
»Das könnte funktionieren«, murmelte er.



Jal brummte gereizt, als ein Sonnenstrahl direkt auf seine geschlossenen Augen fiel. Seine Lider zuckten. Er hatte Kopfschmerzen und erneut von seiner Vergangenheit geträumt – trotz einer guten Menge Alkohol und großartiger, weiblicher Hilfestellung beim Einschlafen.

Der Krieger öffnete widerwillig ein Auge und schaute neben sich. Die Sonne strahlte hell auf die andere Betthälfte – sie war leer. Seerah war nicht im Zimmer.





Er rollte sich zur Seite und gähnte beherzt. Keine anstrengenden Fragen am Morgen, das war keine unwillkommene Situation. Jal schloss die Augen und versuchte wenigstens noch etwas erholsamen Schlaf zu bekommen. Das Bett war warm und der glatte Stoff strich sanft über seine Haut. Er vergrub das Gesicht im Kissen, um dem grellen Sonnenlicht zu entkommen.

Es ließ ihm jedoch keine Chance, der Wirt hatte ihnen wohlwollend ein ostwärts gerichtetes Zimmer gegeben. Die quälende Helligkeit war überall. Außerdem schwirrte ihm der Kopf. Bilder des letzten Traumes zogen vor seinem geistigen Auge vorbei und die damit verbundenen Gefühle wühlten so lebhaft wie schon lange nicht mehr in seinem Inneren.

»Verdammt noch mal, man kann sich auf nichts und niemanden mehr verlassen! Weder auf Alkohol, noch auf Frauen oder einen überbezahlten Tavernenwirt«, schimpfte er mit rauer Stimme.

Letztendlich gab er auf, streckte seine Muskeln wie ein Kater und kroch aus dem Bett. Dann stand er nackt im Zimmer, kratzte sich verschlafen an der Schulter und suchte den Raum nach seiner Kleidung ab. Er fand einige der Sachen neben dem Wasserzuber, aber wo war seine Hose abgeblieben? Durch das Zimmer wühlend, fand er sie schließlich halbversteckt hinter einem kleinen Schränkchen.

*Wie ist die denn dort hingekommen*, fragte er sich, hob sie auf und stockte.

»Moment mal – das glaube ich jetzt nicht«, keuchte er.

Jal schüttelte die Hose, sie war allerdings viel zu leicht. Er griff in jede Tasche. Der Beutel mit seinem Sold war weg.

»Verdammt, verdammt, verdammt!«, schrie er wütend.

Er schlüpfte schnell in seine Hose, zog erneut sein staubiges Oberteil über und hüpfte, seine Schuhe anziehend, Richtung Zimmertür. Er polterte die Holzterrasse zur Schankstube hinab, blieb an dessen Ende stehen und schaute sich um. Seerah war nirgendwo zu sehen, ihre Familie natürlich auch nicht. Jal stürzte zur Theke und fragte den träge aufschauenden Wirt, ob er sie gesehen hätte.

»Sin' seit lang'm wech«, antwortete dieser nuschelnd mit gelangweiltem Blick.

»Hat aber de' Rechnung b'zahlt. Hast 'ne Zuvorkomm'ne Schnegge erwischt.«

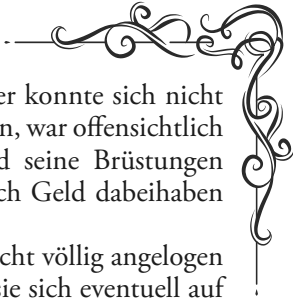
Er polierte desinteressiert ein paar Gläser.

»Zuvorkommend?«, grunzte Jal und starrte den Wirt unverhohlen an.

*Tja, so kann man es auch nennen*, dachte er zynisch. *Immerhin hat sie mich nicht noch mittellos mit Schulden zurückgelassen.*

Also waren es weder sein Charme noch der Alkohol gewesen, die Seerah umgarnt hatten. Sie hatte schlicht ihre Chance gewittert, schnell an eine ordentliche Geldsumme zu kommen.

*Und dabei hat sie noch Spaß gehabt*, bemühte sich Jal, wenigstens seine männlichen Fähigkeiten zu rühmen.



Sein eigener Trostversuch ging gehörig daneben. Auch er konnte sich nicht derart selbst täuschen. Sein Interesse, Seerah ins Bett zu zerren, war offensichtlich gewesen, sein Alkoholkonsum weithin wahrnehmbar und seine Brüstungen aus dem Soldatenleben hatten klargelegt, dass er ordentlich Geld dabeihaben musste.

Aber noch wollte er nicht ganz aufgeben. Falls sie ihn nicht völlig angelogen hatte, und sie wirklich fahrende Händler waren, befanden sie sich eventuell auf dem Wandermarkt, der derzeit in Madina war. Vielleicht konnte er die Gruppe dort erwischen – und ihnen die Seele aus dem Leib prügeln. Nun gut, die schöne Seerah und ihren alten Vater würde er nur zu handlichen Päckchen verschnüren, aber an den Brüdern würde er sich sicher austoben können.

*Besonders an dem Heldenhaften*, dachte Jal wütend und knirschte mit den Zähnen.

Abrupt wandte er sich von der Theke des Wirtes ab und verließ die Taverne. Kaum hinausgetreten, roch er sich selbst.

Der Soldat war nun zwar sauber, seine Kleidung allerdings nicht. Da Seerah schon lange weg war, machte es nun auch keinen Sinn, zum Markt zu hetzen. Er entschied sich für frische Kleidung und lenkte seine Schritte zu seiner Unterkunft.

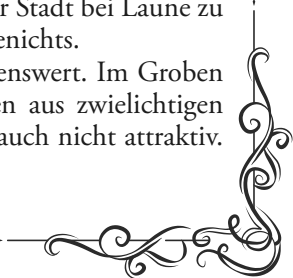
Jal beeilte sich dann aber trotzdem, nachdem er endlich bei sich zu Hause angekommen und frische Sachen übergestreift hatte. Da er diesmal keine Rüstung trug, wählte er etwas Ansprechenderes als am Tag zuvor – lederne Stiefel, eine dunkle Hose sowie ein Hemd, dessen Ränder dezente Verzierungen aufwiesen.

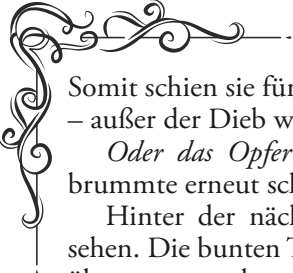
Sein Erspartes war gut versteckt unter einem doppelten Boden der Schrankschublade. Er nahm ein paar Münzen heraus, fluchte noch einmal wegen seiner eigenen Dummheit vor sich hin, verstaute alles sorgsam und machte sich dann auf zum Wandermarkt.

Nachdem er den belebten Bereich der Innenstadt verlassen hatte, wurden die Häuser kleiner, die Menschen stiller und die Kleidung schlichter. Der Markt befand sich am Rand des Armenviertels. Die Händler kamen von überall her und nicht wenige waren äußerst dubios.

Jal stellte wieder einmal erstaunt fest, dass es am Straßenrand keine Bettler gab, so wie in anderen Städten. Madinas Politik, dass für die Gesellschaft belastende Personen nicht in der Stadt bleiben durften, sorgte sehr effizient dafür. Selbst wenn man sonst keine Fähigkeiten besaß, konnte man immer noch in den Dienst käuflicher Liebe treten, um die Verteidiger der Stadt bei Laune zu halten – das wurde mehr respektiert als ein Dasein als Taugenichts.

Aufzufallen war hier allgemein nicht besonders wünschenswert. Im Groben war Madina eher ein glühendes Stück Kohle für Personen aus zwielichtigen Lebensbereichen. Deswegen war die Stadt für die *Tassallul* auch nicht attraktiv.





Somit schien sie für Jal eine gute Wahl. Diebstahl war quasi nicht vorhanden – außer der Dieb war derart geschickt, dass er niemals erwischt wurde.

*Oder das Opfer ist betrunken und willig*, ergänzte Jal gedanklich und brummte erneut schlecht gelaunt.

Hinter der nächsten Straßenecke konnte er bereits den Wandermarkt sehen. Die bunten Tücher, die zum Schutz vor der Sonne den gesamten Platz überspannten, bewegten sich sanft im Wind. Der Lärm der Menschenmenge war klar zu vernehmen. Trotz der Lage am Stadtrand war der Markt gut besucht, bot er doch neben seltenen Waren allerlei wunderliche Attraktionen aus den Außenländern für die Bewohner Madinas.

Jal reihte sich in den Fluss der Menschen ein und trieb dahin – dabei schaute er jedoch immer aufmerksam umher, um Seerah nicht vielleicht zu übersehen.

Die Standbesitzer priesen lautstark ihre Waren an, Schausteller zeigten Kunststücke und auf manchen Bühnen wurden missgebildete Menschen vorgeführt, als wären sie die erstaunlichsten Wunder der Natur. Die armen Kreaturen lächelten die Menge an und gaben ihr Bestes, je nach Wunsch furchteinflößend oder erhaben zu wirken. Die Chance, eine Weile vor den Lichtstürmen oder den *Masakh* sicher zu sein, ließ sie zur Höchstform auflaufen. Hatte das opulente Schauspiel die Neugier und Sensationslust der Menge befriedigen können, warf sie Münzen auf die Bühne.

Ein in grellem Violett und Gelb dekoriertes Stand mit Waffen erregte Jals Aufmerksamkeit. Er drückte sich durch die Menge und begutachtete die dargebotenen Gegenstände. Unter unhandlichen und damit nutzlosen Dolchen, Schwertern und Wurfmessern waren auch einige mechanische Klingen, die ihm interessant erschienen. Es gab dabei einen um den Arm schnallbaren Mechanismus, der eine ausfaltbare Klinge hervorschnellen ließ.

*Das wäre in der Gilde sehr nützlich gewesen*, dachte Jal, aber jetzt brauchte er so etwas glücklicherweise nicht mehr.

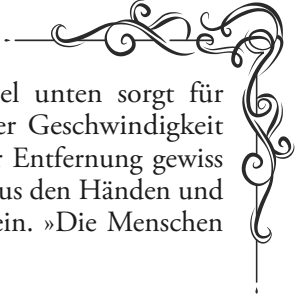
Seine Augen wanderten fachmännisch über allerlei Tand hin zu seltsamen, gebogenen Metallteilen. Vorne war eine Öffnung und in der Mitte eine runde Ausbuchtung. Er nahm eines davon in die Hand und war erstaunt, wie schwer der Gegenstand war.

»Was soll das sein?«, versuchte er die Menge zu übertönen, während er den Händler heranwinkte.

»Das ist eine Waffe aus dem Zeitalter des *Sabiqaan*.« Der Händler eilte heran und nickte betont fachkundig.

»Wie soll die funktionieren, da ist keine Klinge dran« Jal schaute skeptisch. »Soll ich das werfen? Schwer genug, um Schaden anzurichten, ist es ja.«

»Aber nein, dieses außergewöhnlich gut erhaltene Ding hat im Mittelteil sechs Kammern, dort kommen speziell geformtes Metall und



eine alchemistische Mischung hinein. Der kleine Hebel unten sorgt für eine Reaktion und das Metallteil wird mit unglaublicher Geschwindigkeit auf sein Ziel geschossen. Das kann eine Person in weiter Entfernung gewiss sofort töten«, pries der Händler das Gerät an, nahm es Jal aus den Händen und klappte die mittlere Ausbuchtung heraus und wieder hinein. »Die Menschen vom Vorher nannten es Schusswaffe.«

Er reichte es zurück.

»Und wo bekomme ich die Zutaten her?«, fragte Jal neugierig, als er die Waffe wieder in die Hände nahm.

»Keine Ahnung, vielleicht hat ein anderer Händler hier etwas im Sortiment? Oder fragt mal bei den Heilerinnen der Kathedrale nach – die haben viele Bücher vom *Sabiqaan*, da steht vielleicht die Zusammensetzung der Alchemie drin.« Er zuckte mit seinen Schultern.

Jal drückte ihm die Schusswaffe kopfschüttelnd in die Hand. Das war ihm zu unzuverlässig. Artefakte vom Vorher waren unglaublich teuer, wenn sie funktionierten fast unbezahlbar. Was sollte er mit einer Waffe, deren Fähigkeiten zwar überwältigend, aber vielleicht nie einsetzbar waren?

Er wandte sich ab, schaute weiter auf dem Wandermarkt umher und kam erneut an einer Bühne vorbei. Auf ihr wurde ein seltsam anmutendes Schauspiel aufgeführt. Jal wollte sich gelangweilt abwenden, als er plötzlich etwas Dunkles durch die Menge huschen sah. Er drängte sich ein Stück nach vorn und versuchte ihm zu folgen. Der Schatten war ein junger Mann, vielleicht sechzehn Jahre alt, schlaksig und hatte fettiges, dunkles Haar. Er griff mit flinken Fingern in die Taschen der Zuschauer und nahm gerade so viele Münzen heraus, dass es seinen Opfern nicht auffiel.

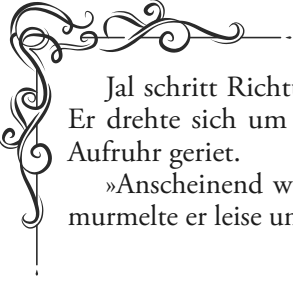
*Wohlüberlegt und sehr geschickt*, stellte Jal fest. *Fast zu geschickt für einen Sechzehnjährigen.*

Er hob seine dunklen Augenbrauen und folgte dem Dieb. Trotz der Enge rempelte der Junge niemanden an. Er schlich wie eine Katze um die Menschen und führte perfekt sein Handwerk aus. Seine Fähigkeiten erinnerten Jal stark an seine Zeit in der Gilde.

*Gehört er dazu? Geben die Tassallul mittlerweile auch in Madina ihren Geschäften nach?* Jal bekam ein flaes Gefühl in der Magengegend, als er daran dachte.

Dann wäre die Stadt für ihn nicht so sicher, wie er gehofft hatte. Vielleicht waren aber auch nur zeitweise ein paar Mitglieder hier, um hinter der Fassade des Wandermarktes Aufträge auszuführen? Jal hatte nicht den Drang, das herauszufinden und damit auf sich aufmerksam zu machen. Er blieb stehen, zögerte noch kurz, trat dann aber aus der Zuschauermenge.

*Es gibt Wichtigeres*, entschied er. *Seerah habe ich nicht finden können, aber was sind schon Münzen im Vergleich zu meinem Leben?*



Jal schritt Richtung Stadt, als er hinter sich plötzlich ein Schreien hörte. Er drehte sich um und bemerkte, dass die Menschenmenge auf einmal in Aufruhr geriet.

»Anscheinend wurde der Junge erwischt – doch nicht so perfekt, mhm?«, murmelte er leise und beeilte sich wegzukommen.



Zeemira schlenderte über den bunt schillernden Wandermarkt. Eigentlich stand sie mehr, als zu gehen, weil sie von fast jeder Bude angezogen wurde, wie ein Kind von Süßigkeiten. Die Heilerin wühlte sich durch sämtliche Sortimente und schaute mit großen Augen den Schaustellern zu.

Es war eine willkommene Ablenkung von ihrem Ärger. Die beiden Geschwister mussten sich den Belangen der Händlergilde widmen und würden, sobald es ihnen möglich war, ihren Problemen weitere Aufmerksamkeit schenken. Bis dahin würde sie natürlich versuchen auf eigene Faust etwas zu erreichen, doch Zeemira dachte im Moment an gar nichts von alledem und ließ sich nur zu gern von dem Markt mit seinen fremdartigen Klängen, Farben und Gestalten verzaubern.

Solche Kunden waren den Schaustellern die liebsten. Auf Zeemiras Kopf prangte mittlerweile ein gewaltiger, kunterbunter Schlapphut, dessen Krempe ihr fast bis auf die Schultern reichte und damit ihren Kopf beinahe völlig verdeckte – das sollte angeblich die neuste Mode in fernen Landen sein. Unter dem einen Arm trug sie ein kleines Bündel mit allerlei grotesk aussehenden, aber nutzlosem Krempel, der ihr mit ausschweifenden Worten schöngeredet worden war. In der anderen Hand hielt sie ein ovales Gebäck, an dessen zuckeriger Oberfläche ihre Finger kleben blieben. Sie biss herzhaft hinein und trottete kauend weiter durch die Menge.

Auf einmal vernahm sie eine düstere, schiefe Melodie. Sie folgte der Musik und stieß auf eine große Bühne, deren Aufbauten seltsam anzusehen waren. Schlecht zusammengenagelte Spitzbögen aus dunklem Holz umrahmten eine grob gemalte Szenerie, die unscharf einen Raum mit farbigen Glasfenstern darstellen sollte. Vor die Malerei hatte man verdrehte Kerzenleuchter gestellt. Das alles wollte so gar nicht zusammenpassen und wirkte völlig fremdartig.

Zeemira schaute auf die breite Holztafel an der Seite und las die großen wackelig geschriebenen Buchstaben:

DER BOTE VON SARAFIN.

*Wohl ein fremdländisches Stück*, dachte sie neugierig.

Sie stopfte sich den Rest des Kuchens in den Mund, band ihre Einkäufe an den Gürtel ihres Kleides und begann sich zielgerichtet durch die Menschenreihen zu schieben. Ab und zu stampfte sie absichtlich auf ein paar Zehen und nutzte



den Moment, in dem derjenige aufschreiend zur Seite hüpfte, um nach vorne zu preschen.

Als die Leute so dicht zusammengedrängt standen, dass es kein Vorankommen mehr gab, blieb sie stehen und reckte ihren Kopf, um besser sehen zu können. Sie verfolgte die Darstellungen aus einem fremdländischen Märchen, doch es war nicht so interessant, wie sie es sich erhofft hatte.

Für ihr gelangweiltes Gähnen erntete sie missbilligende Blicke von einem alten, nach Tabak riechenden Mann neben ihr. Sie blickte zurück, um einen Ausweg zu finden.

Prompt schaute Zeemira in das Gesicht eines langen schlanken Jungen, der sie nun wiederum erstaunt anglotzte. Er stand leicht gebeugt hinter ihr und schien wie erstarrt. Zeemiras inspizierender Blick fiel auf seine Hände – der Kerl wollte sich gerade an ihrer Geldbörse bedienen.

»Hey, was soll das werden?!«, fragte sie ungehalten.

Der Schurke erwachte aus seiner Starre und versuchte sich hastig umzudrehen, rammte daraufhin jedoch einen großen, kräftigen Kerl hinter sich.

»Haltet ihn fest! Er wollte mich bestehlen!«, rief sie nun laut.

Der Hüne hob erstaunt die Augenbrauen, musterte den Jungen und grunzte. Er machte Anstalten ihn zu packen, der Dieb schlüpfte jedoch geschickt zwischen seinen Händen hindurch und versuchte auf allen vieren zwischen seinen Beinen hindurch das Weite zu suchen.

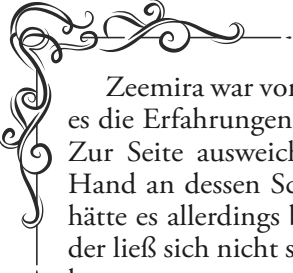
»Hey! Halt! Schnappt den Kerl!«, schrie Zeemira und deutete nun mit ausgestrecktem Arm auf ihn.

Eine verdammt schlechte Idee, wie sie hinterher zugeben musste.

Die Menge geriet in Aufruhr. Menschen versuchten ihn zu packen. Derart bedrängt, geriet der Junge in Panik und griff zu einem Messer, um den Weg frei zu machen. Leute schrien und versuchten auszuweichen, was bei den beengten Verhältnissen keine einfache Aufgabe war. Schon war jemand durch das Messer verletzt worden und andere missgelaunte Zuschauer fühlten sich durch einen Rempler derart bedroht, dass sie zuschlugen. Weitere versuchten wiederum ängstlich zu entkommen. Es kam zu einem Tumult. Zeemira wurde hin und her geschubst. Sie versuchte auf den Beinen zu bleiben und ihr Gesicht vor Händen und Ellenbogen zu schützen.

Dann ging alles ganz schnell. Soldaten stürmten in die Menge und bemühten sich, angriffslustige Zuschauer kampfunfähig zu machen. Der Dieb stand plötzlich erneut vor Zeemira – er musste gedacht haben, aufgrund der vielen Besucher und Soldaten Richtung Bühne entkommen zu können. Die beiden starrten sich kurz stumm an. Der Gesichtsausdruck des Jungen wechselte von Erstaunen zu unkontrollierter Wut.

»Verdammte Hure – das ist nur deine Schuld«, spie er aus, hielt das Messer vor sich und stieß zu.



Zeemira war von sich selbst erstaunt, wie ruhig sie blieb. Vielleicht waren es die Erfahrungen aus den Schlachten, die ihre Gefühle im Zaum hielten. Zur Seite ausweichend, drückte Zeemira den Angreifer mit der flachen Hand an dessen Schulter zur Seite, damit er das Gleichgewicht verlor. Sie hätte es allerdings besser wissen müssen. Wer so flink war wie dieser Dieb, der ließ sich nicht so leicht ausmanövrieren. Er fing sich sofort und wirbelte herum.

*Noch einmal wird er mich sicher nicht unterschätzen*, erkannte Zeemira, als sie den wilden Gesichtsausdruck in seinem schmalen Gesicht sah.

»Ich werde dich vom Bauchnabel bis zum Kinn aufschlitzen wie Vieh«, keifte er mit hysterischer Stimme.

Der Junge war völlig von Sinnen. Das war ihr Glück, denn er stürzte sich unkontrolliert auf sie, ohne seine Wendigkeit zu nutzen. Zeemira versuchte erneut auszuweichen, allerdings fuhr die Klinge über ihren Arm.

*Jetzt wird es problematisch*, schoss es ihr durch den Kopf.

Sofort verdeckte sie die Wunde mit ihrer anderen Hand. Aber der Schnitt war lang und somit entging dem Angreifer nicht, was plötzlich geschah: Die Wunde begann sich augenblicklich zu schließen. Der Dieb schaute fassungslos auf ihren Arm, dessen Haut schon wieder zusammenwuchs. Ein paar Wimpernschläge später war alles völlig verheilt, nicht einmal eine Narbe blieb zurück.

»Was zum ...«, keuchte er. Seine Hysterie war völlig verfliegen. »Eine ... Heilerin? Hier?« Er senkte unwillkürlich seinen Arm.

Das war Zeemiras Chance! Sie riss einen metallischen Würfel aus ihren vorhin gekauften Sachen, stürzte sich auf den Schurken und rammte ihm den Gegenstand mit voller Wucht ins Gesicht. Sein Kopf ruckte nach hinten und er taumelte zurück.

*Noch mal nachlegen*, hämmerte ihr Verstand. *Setz ihn außer Gefecht, er darf nicht zu sich kommen.*

Sie wollte eben erneut auf ihn losgehen, da wurde sie plötzlich gepackt. Einer der Soldaten drehte ihr schmerzhaft den Arm auf den Rücken.

»Genug jetzt! Sinnlose Gewalt wird in Madina nicht geduldet!«, schrie er Zeemira ins Ohr.

»Aber er ist der Grund für alles. Er hat die Menschen hier bestohlen und ist mit einem Messer auf mich losgegangen!«, rief sie und musste vom Schmerz in ihrem Arm aufstöhnen.

»Ich sehe hier nur eine blutende Person.« Er nickte zu dem Dieb, der sich wimmernd die Hand vor das Gesicht hielt.

Blut tropfte ihm vom Kinn. Das Messer hatte er bei Zeemiras Vorstoß fallen lassen und es lag nun genau zwischen den beiden – es hätte auch genauso gut ihres sein können.



»Aber ... wirklich, ich spreche die Wahrheit ... verdammt, ich bin eine Heilerin aus der Kathedrale, leichte Wunden heilen sehr schnell«, entgegnete sie wütend.

*Warum sind die Soldaten nur so schwer von Begriff,* fragte sie sich, hütete jedoch ihre Zunge.

»Das ist ja mal eine hübsche Geschichte, Schätzchen. Klar, Heilerinnen laufen immer mal so in den Armenvierteln Madinas rum und verhaften Diebe – während sie überirdisch hässliche Hüte tragen.« Der Soldat lachte hart. »Komm mit Süße ... der Kerl auch. Das klären wir in der Kaserne beim Kommandanten. Einer von euch wird auf jeden Fall noch morgen vor die Stadtgrenzen gesetzt«, bellte er und schob Zeemira fort.

